

Hans Carossa und Thomas Mann – „Stiller deutscher Dichter“ und „Großer Meister deutscher Erzählungskunst und Rede“?

Friedrich Bruckner

Vorbemerkung

Für die Veröffentlichung in den Germanistischen Beiträgen wurde der Vortrag, den ich am 26. April 2007 im Rahmen eines Carossa-Symposiums an der Lucian-Bлага-Universität in Sibiu/Hermannstadt gehalten habe, überarbeitet. Unverändert blieb das schon durch die Quellenlage bedingte Grundkonzept: Die Hauptblickrichtung geht von Hans Carossa zu Thomas Mann. Biographische Zeugnisse und ausgewählte Texte bilden dabei den Ausgangspunkt in einem Vortrag, der sich an Studenten der Germanistik gerichtet hat und das Ziel verfolgte, den heute weithin unbekanntem Dichter und Schriftsteller Hans Carossa vorzustellen und vielleicht näher zu bringen. Dies mag über die Verbindung zu Thomas Mann, der im Lektürekanon des Germanistikstudiums in Rumänien vertreten ist, auch methodisch gerechtfertigt sein und den Zugang erleichtern. Dass in dem vorliegenden Aufsatz angesichts der komplexen Thematik nur Orientierungspunkte herausgearbeitet werden können, möge man zugestehen. Ein „Versuch zu Hans Carossa und Thomas Mann“ bleibt meine Abhandlung letztlich auch deshalb, weil mir archivalisches Material zu Carossa nicht zugänglich war.

Die Interpretation der Gedichte *Unzugänglich schien der Gipfel* und der *Alte Brunnen*, die den Vortrag beim Carossa-Symposium umrahmten, ist jetzt als Anlage beigegeben worden.

Für wertvolle Hinweise und ebenso großzügige wie bereitwillige Unterstützung darf ich Frau Dr. Eva Kampmann-Carossa (Passau), Herrn Dr. Manfred Kistler (Mainburg) und Herrn Dr. Anton Mößner (Landshut) danken. Frau Professor Dr. Maria Sass hat meine Arbeit in die Reihe der Germanistischen Beiträge aufgenommen. Dafür danke ich ihr herzlich. Ebenso gilt mein Dank Herrn Dozent Dr. Udo-Peter Wagner (Hermannstadt) und Herrn Klaus Wegmann (Landshut), die

die Verbindung zum germanistischen Lehrstuhl der Lucian-Bлага-Universität geknüpft haben.

Dichterlesung in Rumänien

Hans Carossa liest in Bukarest, Hans Carossa spricht in Radio Bukarest: Das war im Oktober 1940. Seine Dichterlesung im Dalles-Saal war so begeistert aufgenommen worden, dass „rumänische Persönlichkeiten“ den Autor baten, die letzten Seiten des *Rumänischen Tagebuches* auch im Rundfunk zu sprechen. Und so las denn Carossa aus seinem 1924 erschienenen Kriegstagebuch die *Glavina-Verse*, eine prophetische Vision, die Hoffnung und Gewissheit verkündet, dass trotz vielfachen Sterbens, trotz des Infernos kriegerischer Zerstörung und des so „oft zerbrochenen Menschenbildes“ ein Neuanfang möglich ist, weil Humanität als unvergängliche Idee und Leitbild nicht ausgelöscht werden kann und der Tod „kein Ende ist, sondern Neubeginn“ in einer Verwandlung „zu neuem höheren Sein“¹. „Eine geistige Entwicklung“, nicht „bloße Erinnerungen“² wollte Carossa in seinem Kriegstagebuch darstellen. Sein Einsatz und seine Erlebnisse als bayerischer Bataillonsarzt im 1. Weltkrieg (1916/17 an der West- und Karpatenfront) wurden so zur Quelle für eine „dichterische Darstellung eines Lebensweges“³, aus der eine „Weltanschauung des Vertrauens“⁴ spricht, wie überhaupt aus Carossas gesamtem Werk. Vielleicht war es diese „Weltanschauung des Vertrauens“, die in den „schweren Schicksalstagen“⁵ des Oktober 1940 die Menschen in Bukarest angesprochen und ergriffen hat.

Carossa war damals in Rumänien und Siebenbürgen ein bekannter Autor, heute sind seine Werke sogar in Deutschland nur mehr im Antiquariatshandel erhältlich, obwohl sie von 1925 bis in die sechziger Jahre hohe Auflagezahlen von über hunderttausend erreichten

¹ Langen 104, 106

² B II 19

³ von Ingen 215 in Laufhütte

⁴ Felix Braun 1925 in der Rezension des Rumänischen Tagebuches

⁵ B III 104

und in mehrere Sprachen – darunter einige Werke auch ins Rumänische – übersetzt wurden.⁶

Verschiedene Wege zum „Dichterberuf“

Carossa, der als Gymnasiast „unzählige Gedichte schrieb“⁷, publizierte erst 1910 – als 32-Jähriger – ein schmales Bändchen mit Gedichten. Von Richard Dehmel und Hugo von Hofmannsthal, von Stefan Zweig und auch Rainer Maria Rilke wurde er geschätzt, „gefördert“ und ermutigt. Er musste sich freilich die Zeit zum literarischen Schaffen abringen: Nach Abschluss des Medizinstudiums und Promotion (1903/ 04) übernahm er die Praxis des Vaters, etwa von 1914 an hatte er – mit Unterbrechungen – in München eine eigene Praxis. Jahrzehnte belastete ihn, der selbst von anfälliger Gesundheit war, dieses „aufreibende Nebeneinander von Arzt- und Dichterberuf“.⁸ Von Carossas Werken sind für unser Thema Abschnitte aus dem 1933 erschienenen Lebensgedenkbuch *Führung und Geleit* und dem Lebensbericht *Ungleiche Welten* von 1951, *Tag in München* (1947) und der Beitrag zu Thomas Manns 80. Geburtstag *Übersiedlung nach München* (1955) die Grundlage. Selbst wenn Carossa bekannte, dass „ein einziger Vers mehr ausdrücken“ könne „als viele Seiten der besten Prosa“, ja „das Wesenhafteste“ das Gedicht bleibe – „Es lassen sich darin Dinge aussprechen, für welche die Prosa nicht zureicht.“⁹ – bezeugt doch seine Prosa das gleiche

⁶ „Sämtliche Werke“ des Arztes, Schriftstellers und Dichters Hans Carossa füllen zwei Bände mit insgesamt ungefähr 2000 Seiten in der Dünndruckausgabe des Insel-Verlages. Drei Bände Briefe und zwei Bände Tagebücher (bis 1935) kommen hinzu – eine unverzichtbare Quelle für Verständnis und Interpretation der Lyrik und Prosa Carossas.

⁷ SW II 236. Rückblickend bewertet er sie als „das alte, von den Meistern übernommene Gereime“. Nur selten sei, „gleichsam beim Danebengreifen“ ... „ein etwas freierer Ton“ entstanden. S. auch Carossa Gedichte 347: „Meine Produktivität war zwischen 15 und 20 beängstigend groß, aber auch entsprechend belanglos.“; v. Schirnding 1, 42f

⁸ v. Schirnding 2,65. S. auch B III 472 und SW I 559f

⁹ TB I 626, B III 230; s. auch Carossa, Gedichte 347ff

Menschen- und Weltverständnis wie seine Gedichte¹⁰ – und die Nähe zur Poesie.

Und Thomas Mann? Schon als 14-Jähriger unterschreibt der Lübecker „Patriziersohn“ einen Brief in ironischer Selbstcharakteristik mit dem Zusatz „Lyrisch-dramatischer Dichter“. Noch bevor er das Gymnasium abbricht, hat er Reim- und Prosastücke veröffentlicht. Seit 1893 in München ansässig, machen Novellen ihn rasch bekannt. Finanziell unabhängig und früh erfolgreich geht er den Weg des Künstlers als Schriftsteller und Dichter. 1901 erscheinen die Buddenbrooks, die ihn ebenso wie seine Novellen, Erzählungen, Essays und Reden berühmt machen. 1929 erhält er – vor allem wegen der Buddenbrooks – den Nobelpreis für Literatur.

Carossa ist in diesem Jahr gerade einmal so weit, dass er seine ärztliche Tätigkeit aufgeben und als freier Schriftsteller leben kann. Endlich kann der Fünfzigjährige „die Transformation des Lebens auf eine höhere Stufe ...in den Tag des Geistes und der Freiheit“ vollziehen, wird sich aber schließlich bewusst, „welchen Schatz“ er sich mit seinem „Krankendienst“ – dem Arztberuf – angesammelt hat.¹¹

München und Weimar – Orte der Begegnung

Carossa erzählt, dass ihm auf seinen Münchner Stadtgängen berühmte Personen, darunter Thomas Mann, begegnet seien, er aber „ungekannt und unbemerkt“ an ihnen vorbeigegangen sei.¹² Trotzdem: Der Name des Dichters Carossa dürfte Thomas Mann damals, kurz nach dem Ende des 1. Weltkrieges, nicht unbekannt gewesen sein. Beide hatten in denselben Zeitschriften veröffentlicht und besaßen in Richard Dehmel eine gemeinsame „Bezugsperson“: Dehmel war einer der „Entdecker“ Thomas Manns, Carossa war schon als Student in München ein glühender Verehrer Dehmels und fand bei ihm später Anerkenn-

¹⁰ Langen 49ff mit zahlreichen Belegen

¹¹ v. Schirnding 1,46; 2,65. S. auch SW I 677f

¹² SW II 642

ung, Zuspruch und Förderung für sein Dichten. Aus dieser Bindung heraus haben wohl beide 1918 einen von Dehmel verfassten politischen Aufruf „Warnruf. Eine Kundgebung deutscher Dichter“ unterschrieben.¹³

Dass bei Familie Mann Dr. Carossa als Arzt bekannt war, belegt eine telefonische Anfrage in der Praxis Carossas wegen eines Termins für Frau Katia. Es blieb allerdings bei der Nachfrage. Carossa hat rückblickend darin ein Signal für sein Verhältnis zu Thomas Mann gesehen: Er fand es gut, dass dieses Verhältnis „weder durch eine ärztliche noch überhaupt durch eine menschliche Beziehung verfälscht wurde“, sondern „nur ein sachliches, um nicht zu sagen literarisches blieb.“¹⁴ So las denn Carossa – seit 1910 – viele Werke Thomas Manns, besuchte dessen Münchener Dichterlesung. Vom Erstlingsroman „Doktor Bürgers Ende“ und auch vom Rumänischen Tagebuch übersandte er ein Widmungsexemplar an Thomas Mann. Für das Rumänische Tagebuch bedankte sich dieser so: „Wir (d.h. Thomas und Katia Mann) sind glücklich über die Reinheit und Schönheit des Werkes“ – und verweist dabei auf wiederholte Lektüre.¹⁵ Klingt gut, ist aber nur eine Floskel, wie sie Thomas Mann bei Buchzusendungen öfters zu verwenden pflegte.

Als auf Initiative von Hans Ludwig Held¹⁶ Carossa 1928 den neu geschaffenen Münchner Dichterpreis bekam, gehörte Thomas Mann

¹³ B II 159 erläutert Carossa H. L. Held seine Hemmung, Aufrufe zu unterzeichnen. „...hab es nur ein einzigesmal getan, weil ich Richard Dehmel nicht kränken wollte, und nur mit peinlichem Gefühl denke ich daran zurück.“ Wysling 152ff Briefwechsel zwischen Thomas Mann und Richard Dehmel vom 18. und 22.12.1918. Anders als Carossa hat Thomas Mann keine grundsätzlichen Bedenken gegen Aufrufe, bewegt aber Dehmel zu Änderungen im Text.

¹⁴ SW II 939. Carossa verweist als vorbildliche Parallele auf sein Verhältnis zu Hugo von Hofmannsthal.

¹⁵ 13.5.1926 aus Arosa. Vgl. hierzu B II 102f. Carossa betont, dass er Thomas Mann „persönlich nicht kenne“.

¹⁶ TB II 89f, 416ff, B II 130. Zu den Ereignissen um die Verleihung des Dichterpreises sehr anschaulich Brandenburg 167ff. Wie sehr sich gerade Stefan Zweig um eine Förderung Carossas (B II 428) bemühte, legt Forster 11f dar.

zum Literaturbeirat. Da die Entscheidung für Carossa einstimmig fiel, dürfte Thomas Mann mit seinem Votum „die dichterische Persönlichkeit“ und Carossas „in der zeitgenössischen Literatur“ bereits begründeten Ruf¹⁷ anerkannt haben.

Die erste dokumentierte persönliche Begegnung¹⁸ erfolgte in Weimar, anlässlich der Feierlichkeiten zu Goethes hundertstem Todestag im März 1932. Carossa, inzwischen auch Träger des Schweizer Gottfried-Keller-Preises, ist hoch erfreut, in unmittelbarer Nähe Thomas Manns – inzwischen Nobelpreisträger – die Goethefeierlichkeiten mitzuerleben, neben ihm im Theater zu sitzen, mit ihm zu speisen („den heutigen Abend hab ich Thomas Mann versprochen“) und genauso wie er (und 53 andere) die Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft des Reichspräsidenten zu erhalten. Bei aller Gemeinsamkeit im Zeichen Goethes, bei aller persönlichen Nähe und einer ungewohnten Herzlichkeit Thomas Manns spürt Carossa doch die Distanz: „Mit Thomas Mann habe ich mich gestern sehr gut verstanden, freilich auch gemerkt, dass wir grundverschiedene Naturen sind“¹⁹. Trotzdem: Man kennt sich jetzt persönlich, und es freut Carossa sehr, wenn – nach einem eher zufälligen Zusammentreffen in Köln – auf einer Karte Thomas Manns an den Hausherrn und gemeinsamen Freund Ernst Bertram zu lesen steht: „Grüße an unseren Carossa“.²⁰

¹⁷ S. „Richtlinien“ für den Münchner Dichterpreis in: Münchner Neueste Nachrichten 24 vom 25.01.1928.

¹⁸ Dass laut Hans Brandenburg Carl Christian Bry in der Buchhandlung Lehmkühl Heinrich und Thomas Mann und Hans Carossa angetroffen habe, konnte ich anhand der mir zugänglichen Schriften Hans Brandenburgs nicht belegen. Ob in B II 257 aus der Formulierung „Er war so herzlich, wie ich ihn bisher nicht kennen gelernt habe“ auf ein früheres persönliches Zusammentreffen geschlossen werden kann, muss offen bleiben. Ob Carossa an einer Unterhaltung im Hause Thomas Manns nach Erscheinen des Rumänischen Tagebuches beteiligt war, ist eher unwahrscheinlich (TB II 611).

¹⁹ B II 257f

²⁰ B II 274. Beachte auch: „Thomas Mann war sehr nett, die Unterhaltung wirklich der Mühe wert.“ Im TB II 222 notiert Carossa: „Er war sehr gut gestimmt, schlicht und prägnant in seinen Äußerungen, sehr wohlwollend.“

„Unser Carossa“

Das Schicksalsjahr 1933, in dem Hitler die Macht ergreift, bringt eine neue Dimension in die Beziehungen von Carossa und Thomas Mann, der die Loyalitätserklärung gegenüber dem neuen Regime verweigerte und die Preußische Akademie der Künste, Sektion für Musik und Dichtkunst, verließ. Auf dem Weg ins Exil erfährt er in Frankreich, dass Carossa sich in diese politisch gleichgeschaltete Akademie habe berufen lassen. Von dieser seiner Berufung hatte Carossa selbst aber erst aus der Presse erfahren. Er ist erschüttert und erbittert, denkt daran „das Land zu verlassen“, berät sich mit guten Freunden, überlegt hin und her und lehnt die Berufung in diese Akademie ab, „die keine Souveränität und somit auch keine wirkliche Würde hat“.²¹

Scheinbar beiläufig schreibt er auf einer Postkarte (!) an Thomas Mann, dass er die Berufung in die neue Akademie abgelehnt habe: „Sie werden es als selbstverständlich empfinden.“ Er bekommt eine ausführliche und herzliche Antwort. Hier einige Zitate aus diesem Brief: „Lieber und immer mehr verehrter Herr Carossa“ ... „habe mich heute so herzlich darüber (= Carossas Karte) gefreut wie ich es je hätte tun können...“ „Sie und Hermann Hesse ... sind jetzt die meinem Herzen nächsten deutschen Schriftsteller“... „die falsche Nachricht von Ihrem Eintritt in die neue Akademie war mir ein wirklicher Choc gewesen, und groß war dann meine Genugtuung...“ „Selbstverständlich? Mein Gott, was ist heute selbstverständlich und was überraschend? Aber es ist besser, es ist gut so, lieber Herr Carossa.“²²

Uneingeschränkte und herzliche Anerkennung für Carossa, der ihm unter den „deutschen Schriftstellern“ gleichviel bedeutet wie der berühmte Hermann Hesse, weil er sich in einer Zeit der völligen Verunsicherung für die künstlerische und geistige Freiheit, die Unabhängigkeit des Dichters entschieden hat. „Unser Carossa!“ An die Begegnung in Köln anknüpfend flicht Thomas Mann ein, dass er

²¹ B II 281ff (an H. Kerber, M.Brantl, Stefan und Friederike Zweig und an den Verleger Kippenberg). TB II 245. Absagebrief an Minister B. Rust s. B II 501f

²² TB II 646 Anlage 5

sich „kräftig“ auf das neue Buch (Führung und Geleit)²³ freue. Im letzten Teil des Briefes erleben wir schließlich Thomas Mann ratlos: „Wie man’s macht, ist’s falsch“. Er ist deprimiert, hofft auf eine gnädige Fügung.

Der kurze Dankesbrief Carossas mündet in einen – höflich im Konjunktiv formulierten – Rat: Unbeeindruckt von den Zeitläuften solle Thomas Mann „voller Gelassenheit“ seinen „Josefs-Roman“ vollenden: „Wie schön und gut, jetzt eine Arbeit zu haben, die in der *Vergangenheit* spielt“.²⁴ Was wohl als Trost und Aufmunterung gemeint ist: Auch dann, wenn der Ungeist der Gleichschaltung um sich greift, könne der Dichter eine „Arbeit“ haben, die ihn erfüllt und ihn seinem Auftrag gerecht werden lässt. Thomas Mann hat übrigens später bekannt, dass ihm die Arbeit am „Joseph“ bzw. das Werk „Stütze und Stab war auf einem Wege, der oft durch so dunkle Täler führte – Zuflucht, Trost, Heimat, Symbol der Beständigkeit... Gewähr meines eigenen Beharrens im stürmischen Wechsel der Dinge“.²⁵

1934 führt eine weitere „kulturpolitische“ Maßnahme der Nationalsozialisten, das Anmeldeformular zur Reichsschrifttums-kammer, wieder zu einem Briefwechsel. Eine Unterschrift unter das „Gleichschaltungsformular“ hatte Thomas Mann höhnisch von sich gewiesen. Carossa, der Anfang 1934 zu seiner eigenen Verwunderung noch kein solches Formular erhalten hat, sagt für den Fall des Falles eine Gewissensentscheidung und die Unterrichtung Thomas Manns zu.²⁶

²³ Im Tagebuch notiert er unter dem 29.10.1933 „...las mit herzlichem Vergnügen in dem *rein und schön* geschriebenen Lebensbuch „Führung und Geleit.“ Vgl. oben S. 3 zum Rumänischen Tagebuch

²⁴ B II 294. Ob Carossa bei dem Rat, den „Josefsroman“ ... „voller Gelassenheit“ im Haus an der Kurischen Nehrung zu vollenden, gewusst hat, dass schon 1932 Thomas Mann ein verbranntes und verkohltes Exemplar der Buddenbrooks in sein Sommerhaus nachgeschickt worden war – als Strafe für seine öffentlichen Äußerungen über das „Nazi-Verhängnis“? Schröter 122; GS XI 1072

²⁵ GS XI 670

²⁶ B II 306, 513f. Offensichtlich hat die „Anmeldung zur Reichsschrifttums-kammer“ der Insel-Verlag erledigt. Aus einem Brief an Kippenberg (B II 513) geht hervor, dass Carossa sich zunächst nicht „gemeldet“, dann aber die geforderten Angaben an seinen Verleger gesandt habe, weil er in dieser

Dabei hat aber Carossa, der bestürzt alle Attacken gegen Thomas Mann verfolgte und wusste, welchen Wert geistige Freiheit und Unabhängigkeit für diesen hatten, bald erfasst, dass es „undenkbar“ sei, dass „ein so freiheitlich gesinnter Mensch wie T.M. sich auf die Dauer noch in Deutschland wohlfühlen könnte“.²⁷ Ihm ist klar, dass sich Thomas Mann nur für die Emigration entscheiden kann, während andere ihn noch zu einer Rückkehr nach Deutschland zu bewegen versuchen.

Über die persönlichen brieflichen Kontakte hinaus, erfährt Thomas Mann von dritter Seite, dass Carossa einer der wenigen Menschen in Deutschland sei, „die noch nicht von der Psychose ergriffen sind“.²⁸ Dieses „Carossabild“ dürfte Thomas Mann wohl noch vor Augen gehabt haben, als er zu seinem 60. Geburtstag, den er am 6. Juni 1935 in der Schweiz beging, auch von Carossa Glückwünsche erhielt. Drei handgeschriebene Strophen aus dem Gedicht „Geheimnisse“ werden der eigentlichen Gratulation vorangestellt:

Alle Wunder
geschehen an Ufern.
Wir drängen alle
Zum freien Strand.

Wir sind beladen
mit Stoff der Sonne.
Wir müssen schwinden,

„Korrektheit“ ein Mittel sehe, „sich ein bescheidenes Maß von Freiheit zu sichern“.

²⁷ B II 514. Diese Einschätzung wird durch einen bisher unbekanntem Brief vom 26.10.1933 (FAZ vom 30.10.2007 S. 37) bestätigt, den Thomas Mann an den emigrierten Journalisten Wilhelm Kiefer schrieb: „...fragt es sich, ...wie lange diese halsbrecherische Doppelstellung zwischen Deutschland und der Welt zu halten sein wird. Ich sehe den Augenblick kommen, wo eine klare Absage an dieses Land, das heißt an die Mächte, die es sich unterworfen haben, zu einer Sache der Selbstachtung und Selbstbefreiung werden wird.“

²⁸ B II 310 und 517. Brief von Hedwig Fischer, der Frau von S. Fischer, in dessen Verlag Thomas Manns Werke erscheinen.

so stark sind wir.
 Es gibt kein Ende,
 nur glühendes Dienen.
 Zerfallend senden
 wir Strahlen aus...

Carossa deutet in poetischen Sinnbildern menschliches Sein und Wirken als physikalischen Prozess, den Zerfall radioaktiver Stoffe. „Wir“, dreimal an den Satzanfang und zudem (im Enjambement) an den Anfang der letzten Verszeile gestellt und dadurch nachdrücklich herausgehoben, zielt nicht bloß auf die Menschen, sondern auf die „geistesmächtigen Menschen“²⁹ ab, also Dichter und Denker. Sie wissen um die Wunder des Daseins, „sind beladen mit Stoff der Sonne“. Ufer, die Grenze zwischen den Elementen, sind für Carossa Symbol der Teilhabe „an allen Gütern und Geistern der Länder“³⁰; die Sonne, Symbol für die Ursache von Leben, Erkenntnis und Wahrheit, hat die Kraft des besonders schweren Elements, das zerfällt, aber nie vergeht. Im Schwinden, Zerfallen wird seine Stärke erst sichtbar und wirksam. Metaphorisch gilt das für Dichter und Denker. Ihr „glühendes Dienen“, der Einsatz all ihrer schöpferischen Fähigkeiten für die Menschen ist ihre „endlose“ Aufgabe. Wie radioaktive Strahlung wirken sie weiter – nach dem materiellen Zerfall. Über den Tod hinaus bleibt die „Ausstrahlung“ dieser „geistesmächtigen Menschen“.³¹

Diese Verse sind einem Thomas Mann gewidmet, der 1935 als „deutscher Dichter“ eigentlich schon ausgebürgert ist – ein Jahr später wird dem „Volksschädling“ die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt werden –, dessen Bücher in Deutschland aus öffentlichen Bibliotheken entfernt und nicht mehr aufgelegt werden. Gerade in dieser bedrückenden Lage ermutigt ihn Carossa, seiner Berufung

²⁹ TB I 325, 349,559. Vgl. auch Stojetz 187ff. 182 verweist Stojetz darauf, dass Carossa wie Goethe mit Hilfe der neuesten Naturwissenschaften den Menschen die Welten deuten wolle.

³⁰ SW I 466. Langen 200

³¹ Vgl. hierzu Stojetz 187ff, Langen 109f, 200f, 209ff, Carossa Gedichte 229ff.

weiter treu zu bleiben, um seine über die Gegenwart hinausgehende Aufgabe und Wirkung zu wissen und auf sie zu vertrauen.

Unter diesem in die Bildersprache des lyrischen Dichters gefassten Zuspruch, mit dem er sein tiefstes Selbstverständnis offenbart, steht dann der Glückwunsch:

„Thomas Mann, dem großen Meister deutscher Erzählungskunst und Rede, wünscht von Herzen Glück und guten Mut für künftiges Leben und Wirken sein dankbarer Verehrer Hans Carossa“.

So würdigt er den glanzvollen Stilisten und souveränen Erzähler, aber auch den Verfasser herausragender Reden und Essays, letztlich denjenigen, der für höchste deutsche Sprachkunst und geistige, künstlerische Freiheit steht.³²

Die Antwort Thomas Manns: Ein Faksimile-Dankesbrief mit dem handschriftlichen Zusatz: „Mit besonderem Gruß und Händedruck!“ Ich möchte diesen Zusatz nicht als Floskel werten, sondern als Zeichen der Wertschätzung für einen „Geistesverwandten“: „Unser Carossa!“

Erste Lektüre – „Ehrentafel“ und Selbsterfahrung

1933 erschien Carossas Lebensgedenkbuch *Führung und Geleit*. Der Verfasser selbst sieht in diesem autobiographischen Werk, das von seiner Kindheit bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg reicht, „eigentlich ... eine Danksagung an Mitlebende“. Anhand der Begegnungen mit Menschen, die Carossa hilfreich gewesen sind, berühmten Dichtern und Künstlern wie auch sonst völlig unbekanntem Personen, ist eine „Geschichte der eigenen Entwicklung“ geworden. Geschrieben aber nicht nur „für Dichter und Künstler“, sondern vielmehr für alle, die „nach innerer Freiheit und Selbstbesinnung streben.“³³ Was Carossa hier unmittelbar an *Führung und Geleit* erläutert, ist das Ziel

³² Ob es ein Zufall ist, dass er diese Strophen auswählt? Er hatte sie auch in einem Kondolenzbrief an die Witwe Richard Dehmels zitiert, um Dehmels Menschlichkeit und Genialität, sein die Zeit überdauerndes Werk zu würdigen. B I 19ff vom 5.4.1920. Man fühlt sich auch an Stefan George erinnert, der den Künstler „als Bewahrer des ewigen Feuers“ versteht.

³³ B II 293f, 508 an Dr. Hünich, den engsten Mitarbeiter von Kippenberg.

Carossas mit seinem Wirken als Schriftsteller und Dichter überhaupt. Ganz in der Tradition Goethes³⁴ hat er es an anderer Stelle seiner Autobiographie so formuliert: „Andern ein Licht auf ihre Bahn zu werfen, indem ich die meinige aufzeigte, dies war mein Vorsatz; aber es konnte nur durch die traumverwandten Mittel der Kunst geschehen.“³⁵

Wenn wir uns nun der „ersten Lektüre“ eines Werkes von Thomas Mann zuwenden, wird uns Carossa diese Begegnung in künstlerischer Verdichtung und Deutung des Erlebten darstellen.

Carossa erlebt sie 1910 bzw. lässt sie in diesem Jahr im Salon eines kunst- und literaturbegeisterten Hopfenhändlers spielen, seines späteren Freundes Max Dietzel, der den Bildhauer Ernst Barlach und den Schriftsteller Thomas Mann besonders verehrt. Dietzel schenkt während einer Einladung Carossa die Novellensammlung *Tristan*, die 1903 erschienen war. Carossa ist so begeistert und neugierig, dass er sich beim Durchblättern eine Novelle herausgreift und sofort zu lesen beginnt. Dazu setzt er sich in einen Stuhl gegenüber einer Barlach-Plastik, dem Berserker, der Lieblingsplastik des Gastgebers. So wird die Lektüre gleichsam in Szene gesetzt. Wir Leser wissen bereits, dass Carossa diese Plastik „als Wunder an Stil und Ausdruckswucht“³⁶ empfindet. Er hatte hinter „der rasenden Gestalt“ etwas Unsichtbares entdeckt: „die unmenschlich-feindselige Macht, welche fähig war, diesen stillen Menschen in solch tierischen Wahnsinn zu treiben.“

„Gladius Dei“³⁷ hatte sich Carossa herausgegriffen: Ein junger Mann namens Hieronymus, in Aussehen, Kleidung und Absicht dem Bußprediger Savonarola nachgebildet, sieht in der Auslage eines Münch-

³⁴ „Warum sucht’ ich den Weg so sehnsuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?“ dazu Langen 241; Goethe, Vorwort zu *Dichtung und Wahrheit*, zur „Hauptaufgabe der Biographie“: „... den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich ein Welt- und Menschenbild daraus gebildet und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abgespiegelt.“

³⁵ SW I 778

³⁶ SW I 709ff

³⁷ dazu und nach Heißerer 114ff

ner Kunstgeschäfte das für ihn skandalöse Bild – eigentlich nur eine Kopie – einer Mutter Gottes „von berückender Weiblichkeit, entblößt und schön“, an deren Brust der Jesusknabe spielt - „mit einem klugen Seitenblick auf den Beschauer“.³⁸ Hieronymus fühlt angesichts dieses frevelhaften Bildes schließlich den göttlichen Auftrag, die Entfernung, die Verbrennung des Bildes fordern zu müssen, ja überhaupt die Verbrennung aller Kunstwerke im Laden. Alles sei „Unrat in den Augen Gottes“. Der Kunsthändler lässt ihn aus dem Geschäft rauswerfen. Draußen noch verflucht Hieronymus in prophetischem Fanatismus alle sündhafte, weltliche Kunst und sieht in seiner Vision alles – bildnerische Werke ebenso wie Bücher – „...pyramidenförmig aufgetürmt und unter dem Jubelschrei des durch seine furchtbaren Worte geknechteten Volkes in prasselnde Flammen aufgehen...“³⁹. Ein heraufziehendes Unwetter lässt ihn das Schwert Gottes erblicken: „Gladius Dei“. Im Gottesgericht möge die durch solch entartete Kunst verdorbene Welt zugrunde gehen.

Als Carossa mit der Lektüre zu Ende ist, sieht er „dem Berserker ins Gesicht“, spürt – die Gestalt des rasenden Hieronymus im Gedächtnis – das Unheilvolle, ja ein „deutliches Fiebergefühl“, so hat ihn die Novelle ergriffen.

Als Carossa 1933 dieses „Dietzelkapitel“ – wie er es nennt – ausarbeitete, hat er sich bei Thomas Mann über die Entstehungszeit der Novelle erkundigt, mittels der oben (S. 3) schon erwähnten Postkarte. In der politischen Situation des Jahres der Machtergreifung Hitlers, als München sich zur „Hauptstadt der Bewegung“ entwickelte, bereits Bücher verbrannt und „entartete Kunst“ verdammt wurde, war ihm bewusst geworden, dass all die „Flüche“ des Hieronymus „wie echte Prophetien“⁴⁰ klingen. Thomas Mann hatte also schon 1902 (gut 30 Jahre vorher!) erkannt, wohin ideologischer Fanatismus führen kann. Und Carossa ist überzeugt, dass er so dem politisch weitsichtigen Schriftsteller eine – wie er es ausdrückt –

³⁸ „Gladius Dei“ in: Thomas Mann, Erzählungen. Frankfurt 1966. Abgek.: GD. Hier: GD 141

³⁹ GD 149

⁴⁰ SW I 711, B II 287

„Ehrentafel“⁴¹ aufstellen konnte; sehr zu seiner Freude in einem Buch, das ausgerechnet 1933 erschien, als wegen der Wagnerrede Thomas Manns „eine mörderische Radio- und Pressehetze“ veranstaltet wurde und „ungeheuerliche Anpöbelungen“⁴² in Zeitungen abgedruckt wurden. Thomas Mann äußert sich über die „Ehrentafel“ eher zurückhaltend und relativierend: „Mit dem Prophetischen ... wird es wohl etwas auf sich haben“ – dieses Element sei aber eher ein „Produkt der Sensitivität, nicht der Bewusstheit und des Verstandes“.⁴³ Carossa bleibt dennoch bei seiner Interpretation. Angesichts der üblen Angriffe auf Thomas Mann⁴⁴ – jetzt erst recht.

Die erste „Lektüre-Begegnung“ im Jahr 1910 hat aber noch eine andere, für Carossas Selbstverständnis als Dichter und Schriftsteller grundsätzlichere Bedeutung:

„Schon die ersten Seiten ließen mich ein Element spüren, das mir fehlte, das ich brauchte, ein erfrischend nördliches Corrigens zu meiner süddeutschen Art, auf das ich immer zurückgreifen würde. Die Kühle, die Feinheit und Schärfe des außerordentlichen Prosaisten, der unbestechliche Blick, der nichts unbesehen hinnimmt, die neue Beleuchtung oder Beschattung, die das Alltäglichsche durch eine grausam genaue Beschreibung erfuhr, dieses Schlag um Schlag ins Schwarze treffen, dazu der weltmännisch überlegene, mutwillige Tonfall, – dies alles empfand ich wie ein Gegenmittel für meine oft allzu dämmrige Empfindungswelt und für die Scheu vor übergroßer Deutlichkeit [...] In Thomas Manns Darstellung wirkte etwas dämonisch Radikales, das zur Nachahmung reizte; mir war, als hätte ich nie eine so funkelnde Richtigkeit der Bezeichnung erlebt, nie einen so unbarmherzigen Willen, die Züge, die jeder gern verbirgt, ans Licht zu kehren.“⁴⁵

⁴¹ TB II 539

⁴² GS XII 954 (TM), B II 530f (C). S. auch B II 304

⁴³ TB II 646 Anhang V

⁴⁴ Vgl. hierzu auch B II 304: „T.M. wird von unseren Literaten täglich in irgend einem Blatt als null und nichtig abgetan. Für mich Grund genug ihn zu lesen.“

⁴⁵ SW I 710

Konzentrieren wir uns bei der Betrachtung dieser Textstelle auf die Wirkung, die diese „glänzende Novelle“ auf Carossa hatte: Er empfindet Thomas Manns Stil als „Gegenmittel für seine oft allzu dämmerige Empfindungswelt und die Scheu vor übergroßer Deutlichkeit“ und spürt den mächtigen Anreiz zur „Nachahmung“. Angesichts des „Doktor Bürger“, an dem Carossa gerade arbeitet, steht ihm „das Blasse, Vorläufige, Unausgeführte“ seiner „Szenen und Personen“ ... „peinigend vor Augen“, also die eigene stilistische, literarische Schwäche!

Und Carossa ist so beeindruckt, dass er den „Doktor Bürger“⁴⁶ (seinen „Werther“) umzuarbeiten und im stilistischen Niveau am Vorbild Thomas Manns zu heben sucht. Der Versuch misslingt.⁴⁷ Carossa kann eben nicht wie Thomas Mann „einem Wesen allzu nahe kommen, ohne es“ sich „zu entfremden“. Carossas Sache ist eben nicht das Enthüllen und Bloßstellen, die Ironie, das Überzeichnen, sondern Verständnis und schützende Distanz.

So sehr die erste Begegnung mit einem Werk Thomas Manns ihn zunächst aufwühlt, Carossa erkennt, dass er sich selbst treu bleiben müsse. Der „Doktor Bürger“ bleibt freilich vorerst liegen. 1913 schließlich erscheint das Buch. Thomas Mann bekommt ein Exemplar zugesandt. Von einer Antwort wissen wir nichts.

Im Rückblick auf seine Erfahrungen mit Werken anderer Autoren hat Carossa später resümiert: „Eine ziemliche Zeit verging noch, bis Thomas Mann und andere neue Erzähler mich wirklich belehren und vor allem auch den Mut zum eigenen Humor in mir verstärken konnten“.⁴⁸

⁴⁶ SW I 711. Ein weiteres Beispiel beeindruckender Lektüre: Während des Rumänienfeldzugs liest Carossa „Friedrich und die große Koalition“: „Es war wochenlang mein einziger Lesestoff und bestärkte meinen Glauben an den deutschen Sieg.“ (SW II 939)

⁴⁷ SW I 712: „Jeder Versuch, mit dem überspitzten Stift – wie ihn Thomas Mann handhabt – an ihm (= Dr. Bürger) herumzubessern, führte mich auf ungangbare Wege“.

⁴⁸ Vgl. unten S. 17

Lektüre über Jahrzehnte – Carossa als Thomas-Mann-Leser

Aus Thomas Manns riesigem Werk sind es besonders Novellen und Erzählungen, Essays und Reden, die Carossa in Briefen, Tagebüchern und Schriften erwähnt. Manches Opus hat er sogar wiederholt gelesen. Beispiele der – zahlreichen – Äußerungen Carossas zu seiner jeweiligen Thomas-Mann-Lektüre habe ich in eine Textbeilage⁴⁹ aufgenommen. Carossa begegnet Thomas Manns Werken keineswegs unkritisch. Freilich ist diese Kritik manchmal auch von Stimmung und Situation abhängig, in der Carossa jeweils liest. Zum *Tod in Venedig*, den er zum ersten Mal zwischen Fronteinsatz in Rumänien und Frankreich liest, äußert er sich so: „Artistisch betrachtet ein höchst wichtiges Buch, so zuwider einem seine Raffiniertheit, Bestimmtheit und die Koketterie mit der Verwesung ist.“ Was er aber immer bewundert, sind Sprachkunst („höchste Dichtigkeit einer Prosa“) und geistige Überlegenheit.

Als Thomas Mann außer Landes ist, seine Werke in Deutschland als „null und nichtig abgetan werden“, liest Carossa alles Neue von Thomas Mann, was zu ihm dringt, und liest wiederholt auch die „früheren Erzählungen ... Herr und Hund, Gladius Dei, Schwere Stunde, Tonio Kröger und Königliche Hoheit“ – „mit neuem Gewinn“: „Wie musste man das Meisterliche daran bewundern, die neue bis zur Grausamkeit gehende Ironie, durch welche zwar die tiefe Gespaltenheit unserer Zeitseele zum Ausdruck kam, die uns aber auch lehrte, manches eigene Missgeschick leichter zu verschmerzen.“⁵⁰

Soweit es sich um Essays oder Reden handelt, ob literarisch, historisch oder politisch, hebt Carossa z.B. die Unbefangenheit des künstlerischen Blicks, die profunde Sachkenntnis, die politische Weitsicht und die klare Position gegen den Nationalsozialismus hervor. „... als Ganzes ... überragend geistvoll, kenntnisreich und in seiner eigenwilligen Ausdruckskraft bezaubernd“ – charakterisiert er den Aufsatz „Leiden und Größe Richard Wagners“, der 1933 von den Nationalsozialisten als Kampfansage empfunden wurde.⁵¹

⁴⁹ S. unten S.

⁵⁰ SW II 715

⁵¹ SW II 716

Carossa sieht aber bei seiner Lektüre nicht nur das Werk, sondern auch dessen Verfasser. Der erste Band des Joseph-Romans habe den „manchmal schwierigen Stil“ wie auch Briefe aus dieser Zeit und er könne sich Thomas Manns „tragische Lage“⁵² vorstellen. Als Ganzes würdigt er den Joseph-Roman als „großartigen literarischen Wurf“, selbst wenn ihn Zynismen stören.⁵³

Die Romane *Die Buddenbrooks* und *Der Zauberberg* werden nicht eigens gewürdigt. Häufig wird Thomas Mann als der „Verfasser der Buddenbrooks“ tituliert, was wohl gleichbedeutend mit Nobelpreisträger sein dürfte.

Auf deutliche Distanz geht Carossa aber bei Lotte in Weimar (1939) und Doktor Faustus (1947). „Lotte in Weimar ist nicht ganz mein Fall, so geistreich und reizvoll es sein mag; ich lese lieber wieder einmal ein Goethisches Werk...“⁵⁴ Den Doktor Faustus, der nach dem Zweiten Weltkrieg von vielen sogar als deutschlandfeindliches Buch gelesen wurde, bewundert er als „großartig konstruiertes“ Buch, aber – so schränkt er ein – „wohl wird einem nicht dabei“.⁵⁵

Warum diese Vorbehalte? Ein Umgang mit Goethes Werk und Persönlichkeit, wie ihn Thomas Mann in Lotte und Dr. Faustus pflegt, ist für Carossa nicht mehr angemessen. Obwohl für beide Autoren Goethe Leitbild, der Repräsentant des geistigen Europas, Weltbürger und Erzieher der Nation ist, obwohl wichtige Werke beider bewusste Goethe-„imitatio“ sind, Thomas Manns Goethebild der ironischen Distanz, die gleichzeitig der ehrgeizigen Spiegelung des – ambivalenten – eigenen Wesens im Vorbild dient⁵⁶, passt nicht zu Carossas Goetheverständnis. Carossas „Distanz“ zu Goethe ist keine ironische, sondern eine der dankbaren Ehrfurcht: „Wir können Unendliches von

⁵² TB II 565 unter Verweis auf einen Brief vom 17.12.1933 an Kubin. „Von Rückkehr ist vorderhand keine Rede, und ich weiß nicht, wo Bertram hindenkt, wen er ihm mit großer Dringlichkeit dazu rät...“

⁵³ TB II 279. Zur besonderen Verbindung von Lektüre und Schicksal Thomas Manns s. oben S. 5

⁵⁴ B III 371

⁵⁵ B III 353

⁵⁶ nach Kunisch 312ff

ihm (= Goethe) entgegennehmen, wenn es uns gelingt, von ihm den Abstand einzuhalten, zu dem er selbst uns immerfort erzieht“.⁵⁷

Trotzdem: Carossa hat aus seinen Empfindungen der „Bewunderung und Dankbarkeit“ gegenüber Thomas Manns Werk nie ein Hehl gemacht, weder zu Zeiten des Nationalsozialismus noch in den Zeiten der großen Kontroverse um Exil und Innere Emigration (nach 1945). Für Carossa stand die außerordentliche Leistung Thomas Manns als des repräsentativsten deutschen Schriftstellers der Gegenwart (1949) außer Frage.⁵⁸ Deshalb hat Carossa auch als Mitglied des Preiskuratoriums für die Verleihung des Frankfurter Goethepreises an den damals sehr umstrittenen Thomas Mann plädiert – wenn schon der Preis nicht an einen Naturwissenschaftler verliehen werden könnte.

Doppelte Ferne

1938 übersiedelt Thomas Mann, inzwischen tschechischer Staatsbürger, in die USA. Briefliche Kontakte zwischen unseren Autoren bestanden seit 1936 nicht mehr, aber Nachrichten kursieren natürlich über Länder und Grenzen hinweg. So erfährt Thomas Mann 1941, dass Carossa sich zum Präsidenten der von Goebbels ins Leben gerufenen Europäischen Schriftstellervereinigung (abgekürzt ESV) habe wählen lassen. Im August 1942 reagiert der Emigrant in einer der Radioansprachen „Deutsche Hörer“, die über BBC ausgestrahlt wurden und Thomas Manns Beitrag zur psychologischen Kriegführung gegen Hitlerdeutschland waren. In Deutschland galten sie als Feindsendungen. Wer sie hörte, musste mit Bestrafung rechnen – bis hin zur Todesstrafe. Polemisch, sarkastisch und radikal rechnet Thomas Mann mit „Hitler-Europa“ ab, das eine ebenso „makabre Farce“ sei wie dieser europäische Schriftstellerkongress, der unter dem Vorsitz des „armen Hans Carossa“ tagte ... unter Teilnahme „von

⁵⁷ SW II 957

⁵⁸ Hajdu 201 mit Zitat aus der Stellungnahme Carossas (28.1.1949) zur Verleihung des Goethepreises. Carossa wollte eigentlich einen Naturwissenschaftler (Werner Heisenberg) als Preisträger. Wenn aber ein Schriftsteller ihn bekommen solle, sei Thomas Mann aufgrund seiner Weltgeltung der einzige Kandidat.

allerlei Quisling-Schreibern und literarischen Kooperationsknechten aus Nord, Süd, Ost und West“, die er andernorts auch „Nazi-Europäer, bedauernswerte Esel, Schriftsteller, die nie welche waren“ genannt hatte⁵⁹.

Und der „arme Hans Carossa“? Er nimmt es nicht ernst: „... dass der Verfasser der Buddenbrooks es für notwendig hielt, mich zu zitieren, war auch albern, wenn auch nicht eigentlich feindselig (gegen mich).“ Und er witzelt: „Übrigens darf ich’s gar nicht wissen“ – Verbotene Feindsendung! – ;“es ist also streng vertraulich.“⁶⁰ Carossa hat die „Feindsendungen“ regelmäßig gehört⁶¹. Ihren politischen Nutzen dürfte er gering eingeschätzt haben. Vielleicht hat er sie den „Beschimpfungen und Verhöhnungen des deutschen Führers, die täglich aus den fremden Ländern herüberhallten“,⁶² aber das Los der deutschen Juden keineswegs verbesserten, verallgemeinernd zugerechnet. Hilflosen erweise man „einen schlechten Dienst, wenn man von einem sicheren Standort aus die Bestie mit Kieselsteinchen und Papierpfeilen bewirft.“ Man würde die Bestie nur noch mehr zur Gewalt gegen die Hilflosen reizen.⁶³

⁵⁹ GS XI 1048f; Brief vom 28.06.41 an den Schweizer Schriftsteller und Literaturkritiker R.J. Humm

⁶⁰ B III 625

⁶¹ B III 373

⁶² SW II 770. Dass er sich auch im Brief vom 30.6.1949 überhaupt nicht zum Inhalt äußert, könnte mit dieser Einschätzung zusammenhängen. Freilich verweist er pauschal auf seinen im nächsten Jahr erscheinenden „Lebensbericht“; der Brief selbst gilt ganz der Anteilnahme an Thomas Manns persönlichem Geschick.

⁶³ SW II 770. Detailliert geht Carossa auf die Radioansprachen in Ungleiche Welten nicht ein. Im Brief vom 30. Juni 1949 (B III 373) erwähnt er zwar, dass er die „Vorträge im Rundfunk“ regelmäßig gehört habe, sagt aber nichts zu deren Inhalt. Dieses Ausklammern ist wohl als Signal zu verstehen, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen und nichts nachzutragen. Das Interesse gilt viel mehr dem gesundheitlichen Wohlergehen Thomas Manns und dessen literarischer Bearbeitung von Krankheit und Heilung. So ist für Carossa das schriftstellerische Werk zur Brücke geworden. Dass er Thomas Mann aus der Sicht des Lungenfacharztes sieht, ist wohl nicht als Spitze zu verstehen. Bei einer Churchillrede (SW II 807f)

Zurück zur ESV: Dass Carossa den Vorwurf des Mitläufertums wohl nicht ganz mit überlegenem Spott verdrängte, beweist ein Brief vom 20. 6. 1943.⁶⁴ Hier schreibt er über seinen Entwurf der Rede für die ESV-Tagung von 1943, die aber angesichts der Kriegsschäden nicht stattfinden konnte, Folgendes: „...ich glaube, auch Tonio (= Thomas Mann) könnte der Gesinnung nach keine andere halten.“ Denn sie hat den „geistigen Hochspannungsraum Europa“ zum Thema, dessen weltweite Wirkungskraft Carossa wie in einer Vision beschwört – für eine „menschliche Zeit“. Das Europa des Geistes, beide hatten in ihm ihre Wurzeln, beide es stets vertreten!⁶⁵ Für den „fernen“ Thomas Mann gehörte aber Carossa jetzt zum Dunstkreis der „Nazieuropäer“, der auch noch Kulturpropaganda für Goebbels auf Lesereisen im Ausland mache.⁶⁶ „Armer Carossa!“ Aus dieser Klassifizierung spricht im zeitlichen Kontext weniger Mitleid als vielmehr Geringschätzung.

1951 kommt die Präsidentschaft in der ESV nochmals zur Sprache, als Thomas Mann „Ungleiche Welten. Ein Lebensbericht“ liest. Bevor wir uns damit beschäftigen, soll noch kurz auf Carossas Lage und Verhalten eingegangen werden.

überlegt sich Carossa sogar ein „Rezept, um“ Churchills „augenscheinlich gestörten Lungenkreislauf in Ordnung zu bringen“.

⁶⁴ B III 629f

⁶⁵ Vgl. Thomas Mann in „Deutsche Hörer“ (August 1942) GS XI 1048: „Europa war das Gegenteil... der nationalistischen Rohheit und Unbildung, es meint Freiheit, Weite, Geist und Güte. Europa, das war ein Niveau, ein kultureller Standard.“

⁶⁶ GS XII 959. Abfällige Bemerkungen über Carossa gelten dessen Vorträgen in Florenz 1941 („Geschichten Carossas im Florentiner Hakenkreuzclub“). Noch 1948 äußert er sich im Hause Faesi abfällig über Carossa: B III 709. S. auch die Äußerungen im Brief an Walter von Molo (1945. Wysling 365ff) zur Kulturpropaganda im „deutsch-europäischen“ Ausland: „Ich sage nicht, daß es schimpflich war, ich sage nur, daß ich es nicht verstehe und daß ich Scheu trage vor manchem Wiedersehen.“

In den Zeiten von Unfreiheit und Terror

Die Problematik ist vielfach – allzu oft einseitig – erörtert worden. Die ESV und die Rolle ihres Präsidenten Carossa hat F.R. Hausmann anhand umfangreichen Quellenmaterials untersucht. Er kommt zu dem Ergebnis, „... dass Carossa gelegentlich parteikonforme Äußerungen machte, machen musste; ... doch können dem Präsidenten ... insgesamt ein untadeliges Verhalten und ein Eintreten für Liberalität und Völkerfreundschaft attestiert werden, die in der damaligen Zeit ihresgleichen suchen. Carossa wurde ausgewählt, weil er kein NS-höriger Schriftsteller war, im Ausland hohes Ansehen genoss und somit unverdächtig war, ein NS-Propagandist zu sein.“⁶⁷ Carossa war sich freilich bewusst, dass er mit der Annahme dieses „Ehramtes“, der „schreckliche(n) Präsidentschaft“ in einem „Kongress unfreier Schatten“, zu dem er gedrängt, nahezu genötigt wurde, vor allem sich selbst schadete.⁶⁸ Er hat es in Kauf genommen zur „fragwürdigen Gestalt“ zu werden und ist im Lande geblieben im Vertrauen auf ein „anderes, geheimes, ein im Tiefsten unverletzliches, unbesiegbares“ Deutschland.⁶⁹ Ein „Doppelleben“ hat er geführt, „im Inneren Gegner des Regimes zu sein und doch öffentlich dessen Untaten nur zwischen den Zeilen verurteilen zu können“.⁷⁰ Bei öffentlichen Anlässen hat er sich

⁶⁷ Hausmann 57. Kritischer dagegen Ehrke-Rotermund 227ff

⁶⁸ B III 163 spricht er von einer Situation, die keinen Ausweg mehr ließ. B III 610 (Notizzettel) ist er sich bewusst, mit der Annahme der Präsidentschaft einen Fehler zu machen...“Dies war nur einer von den Momenten, wo die Welt sich dämonisch dafür rächt, dass man sie nicht ernst genug genommen hatte.“

⁶⁹ SW II 780

⁷⁰ Frühwald 61. Carossa selbst hat in *Ungleiche Welten* vom Doppelleben gesprochen, das der Schriftsteller führen müsse: „In den verstörten Zeiten, wo das Wort gefesselt und überwacht ist, wird jeder zum Schreiben Berufene unter irgendeinem Tarnmantel an einem Gebilde spinnen, das die Antwort seines Herzens auf die feindseligen Tumulte der äußeren Welt bedeutet.“ SW II 809. S. auch Beispiele für „doppelsinnige Mahnungen und Warnungen“ SW II 671f.

– widerwillig – „als eine Art dekorative Figur“⁷¹ zeigen und Auftritte als Redner abnötigen lassen (müssen) ebenso wie offizielle Grußadressen. Seine Briefe bzw. Tagebücher aus dieser Zeit⁷² sind ein glaubhaftes Zeugnis seiner Qualen. Er hat es hinnehmen müssen, dass man Stellen aus seinem Werk „um-interpretierte“.⁷³ Freilich: Seine Werke, die dem Gedankengut des Nationalsozialismus nun ganz und gar nicht verpflichtet sind, konnten in Deutschland erscheinen; er hat ins Ausland reisen und dort „dem anderen Deutschland“ seine Stimme leihen können und er hat sich für zahlreiche politisch in Not geratene Menschen eingesetzt, für einfache Leute, Literaten, auch den Dichter A. Mombert, der Jude war. Manchem Verfolgten hat er helfen können, allerdings nur, indem er sich unmittelbar bzw. über entsprechend zu stilisierende Briefe bei den damaligen Funktionären der Macht für sie verwendete.

Carossa war kein „Widerstandskämpfer“, hat sich aber Vereinnehmungen immer wieder entzogen – bis zur Provokation: Er blieb 1942 der Jahrestagung der ESV fern, was als Boykott empfunden wurde, und vermied eine geforderte Ergebnisadresse an Hitler nach dem Attentat vom 20. Juli 1944. Mit dem Eintreten für die kampflose Übergabe der Stadt Passau hat er sich 1945 das Todesurteil eingehandelt, das aber im Sog der Kapitulation nicht mehr vollstreckt wurde.

Carossa, den man den Autoren der inneren Emigration zurechnen darf, war einer der wenigen, der früh die Rechenschaft über die Zeit des Nationalsozialismus als notwendig ansah – gerade als Schriftsteller! Er wusste um die „unsühnbare Schuld“ und steht „am Anfang einer konfliktreichen Gedächtnispolitik, die aber Deutschland wieder das Vertrauen der Völker gewonnen hat“.⁷⁴ Es ist in diesem Zusammenhang sicher erwähnenswert, dass Robert Scholl, der Vater von

⁷¹ B III 553. S. auch B III 53 und 547 zu den Vorgängen um die Einladung als „Ehregast“ zum Parteitag in Nürnberg. 15./16. Juli 1939 „Ehregast“ beim Tag der deutschen Kunst in München.

⁷² Die Tagebücher ab 1936 sind noch nicht publiziert.

⁷³ S. B III 280: Glückwunsch zu Hitlers 50. Geburtstag und seine entstellende Veröffentlichung, die Hans Johst ohne Wissen oder gar Zustimmung Carossas vorgenommen hatte.

⁷⁴ Frühwald 63f

Sophie und Hans Scholl, nach der Lektüre von Carossas Lebensbericht „Ungleiche Welten“ dem bayerischen Kultusminister empfahl, dieses Buch an den Schulen im Deutsch- und Geschichtsunterricht einzusetzen.⁷⁵

„Missverständnisse“ – und die Folgen

1951 wird das schon zwei Jahre vorher angekündigte Widmungsexemplar von Carossas Bekenntnisschrift „Ungleiche Welten“ Thomas Mann nach Amerika übersandt. Er liest es sofort. In sein Tagebuch trägt er ein: „Las in seinen Lebenserinnerungen, rein und etwas schwächlich“ (4.5.51). „Gelesen in Carossas Erinnerungen. Falsche Angaben über mich zu monieren.“ (5.5.51) „Brief an Carossa, ausklingend in den Wunsch, in der Schweiz begraben zu sein.“ „... In Carossas Erinnerungen, abschließend. Wohlgeschrieben. Aber das Urteil „Nicht zu billigen“ kommt immer wieder – obenauf bei all diesem bauernschlaun sich Durchhelfen als **stiller deutscher Dichter**.“ (9.5.51)

„Lebenserinnerungen“ nennt Thomas Mann salopp ein Werk, das Carossa als Rechenschaft und Bekenntnis verstand. „Wohlgeschrieben“: Diese Wertung wird zum Synonym für unglaubwürdig, unaufrichtig, unwahr.⁷⁶ Carossa hülle sich – bauernschlau – in das Mäntelchen des „stillen deutschen Dichters“. Dieses Etikett könnte eine Anspielung auf Carossas Beschreibung der Rolle des Dichters „im gleichgeschalteten Staat“ sein.⁷⁷ Es gehört aber wohl in einen größeren

⁷⁵ B III 756f. Hans Scholl war, wie sein Vater hervorhebt, ein begeisterter Carossaleser. Grund für den Vater, Hans Carossa „einen weiteren Bericht über die Ereignisse in München um den 22. Februar 1943 zu übersenden.“

⁷⁶ Vgl. hierzu Carossa in SW II 701: „Der deutsche Dichter im gleichgeschalteten Staat ... musste verstummen oder doch über sehr wesentliche Erscheinungen der Gegenwart hinwegschweigen. Wie er sich auch stellte, vom Ausland her betrachtet erschien er entweder provinziell oder unwahr.“

⁷⁷ SW II 701. o. Anm. 75

Zusammenhang, dem auch Thomas Manns Kritik an Stefan Georges „unpolitischer Rücksichtslosigkeit aufs Wirkliche“ entstammt.⁷⁸

Was hat dieses abschätzige Urteil hervorgerufen, wenn man zum einen die Emotionalität von Tagebucheinträgen generell und derer Thomas Manns im besonderen, andererseits seine persönliche Verbitterung berücksichtigt, seinen Hass auf Nazideutschland, zu dem er sich offen bekannte?⁷⁹

Gründe sind in dem sehr entschieden formulierten Brief (Tagebuch vom 9.5.1951) zu finden. Zwei Stellen aus *Ungleiche Welten* haben offensichtlich Thomas Mann besonders verärgert und getroffen:

Carossa hatte kritisiert, dass Thomas Mann bei „jenen Wortgefechten“ der großen Kontroverse „zuweilen außer acht ließ, wie sehr empfindlich die viel geschmähten Deutschen geworden waren, wie tief seine mutwilligen Florettstiche trafen“⁸⁰. Hatte Thomas Mann doch z.B. die in Deutschland Verbliebenen als diejenigen benannt, die „beim Hexensabbat ... mitgetanzt und Herrn Urian aufgewartet“ hätten. Hatte er doch geäußert, alle Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, seien „weniger als wertlos“. „Sie sollten alle eingestampft werden“, weil ihnen ein „Geruch von Blut und Schande“ anhafte. Dies hat natürlich die Autoren der inneren Emigration – und nicht nur die – tief getroffen, selbst wenn er sich von diesem Pauschalurteil später distanziert hat.⁸¹

⁷⁸ GS XII 698 (Leiden an Deutschland). In der Rede zur Verleihung des Goethepreises der Stadt Frankfurt führt Carossa aus, dass Goethe „in stürmischer Zeit ... sein Wesen verwirklicht“ habe. „Diese Überlegenheit des Herzens, dieses ganz unbefangene Bewusstsein echter Gotteskindschaft, dieses fröhliche Sichnichtgruselnmachenlassen“ gehörten „zur Grundhaltung unserer Besten und Größten“ ... „auch des stillen Künstlers, der nach Georges Wort, „sein Bestes tut, versonnen wartend, bis der Himmel helfe.“ Ansprache am 28.8.1938 in Frankfurt in: *Goethekalender* auf das Jahr 1939, 39.

⁷⁹ GS XI 483f (Rede zur Verleihung des Goethepreises 1949)

⁸⁰ SW II 718

⁸¹ Frühwald 60. In seiner Erbitterung hatte Thomas Mann allerdings übersehen, dass die ersten beiden Bände seines „Joseph“ 1933 und 1934 in Deutschland erschienen sind. Carossa vermerkt in einem Brief an A. Goes (B III 354), dass „es viele Schriftsteller unserem Thomas Mann nie

„Mutwillige Florettstiche“: Das weist Thomas Mann in seinem Brief zwar in Parenthese, aber nicht minder deutlich zurück, und zwar für all seine Äußerungen „über Deutschland und zu den Deutschen“ nach 1945 – die Carossa gemeint hatte – und in den „Radiobotschaften“⁸² während des Krieges – die Carossa nicht gemeint hatte! Begründet und berechtigt sei das alles gewesen.

Was noch zu „monieren“ war: Carossa war der falschen Information gefolgt, Thomas Mann habe 1934 „seinen Stolz überwunden“ und beim Reichsinnenminister Rust nach den Bedingungen einer Rückkehr nach Deutschland gefragt, aber keine Antwort erhalten.⁸³

Dass Thomas Mann aber an das Reichsinnenministerium geschrieben, Pass und Entschädigung für konfisziertes Vermögen gefordert und zugleich seine Rückkehr nach Deutschland „vorläufig“ ausgeschlossen hatte, belegte der inzwischen gefundene und mehrmals veröffentlichte Brief.⁸⁴ Carossa hatte dies übersehen und in sein Buch die falsche Version übernommen. Thomas Mann „wünscht“ in der nächsten Auflage von *Ungleiche Welten* die Richtigstellung. Deshalb stellt er den Sachverhalt ausführlich dar – zwei Drittel des Briefes – und resümiert, dass er lieber als „Deutscher im Auslande gelebt habe“ als „in jenes irre Land“ zurückzukehren. Er habe die „deutsche Ehre“ gewahrt, wie er mit einem Platenzitat bekräftigt.⁸⁵

Freilich ist der Brief nicht ausschließlich der Richtigstellung und Rechtfertigung gewidmet. Er enthält auch Thomas Manns Eingeständnis, Carossa „Unrecht“ getan zu haben, als er ihn im Zusammenhang mit der Präsidentschaft in der ESV den „armen Carossa“⁸⁶ genannt hatte:

verzeihen, dass er alles zwischen 33 und 45 Geschriebene eingestampft haben will“.

⁸² So im Brief an Walter von Molo. Wysling 375.

⁸³ B III 734 wird der Text der 1. Auflage zitiert.

⁸⁴ Wysling 132f

⁸⁵ Das Platenzitat hatte Thomas Mann in der Frankfurter bzw. Weimarer Goetherede 1949 (GS XI 486) als Begründung und Überleitung zur Verleihung des Goethepreises gedient.

⁸⁶ S. o. S. 11

„Erst jetzt lese ich bei Ihnen, unter welchen Leiden und Gefahren Sie diese Rolle geflohen haben.“ Er hätte es damals „nicht besser“ gewusst, unzureichende Information sei der Grund gewesen. Ein-unverschuldetes - Missverständnis also. Aber Carossas Befindlichkeit habe er mit dem „armen Carossa“ – dem Hörensagen nach - im Kern schon richtig erfasst.⁸⁷ Also eine Art Verständnis im - unverschuldeten - Missverständnis! Ob man darin eine „Versöhnung“ Thomas Manns mit Hans Carossa sehen kann?⁸⁸ Die Entschuldigung erscheint eher halbherzig, wird überdeckt von Thomas Manns Anliegen der Richtigstellung der ihn selbst „betreffende(n) Unstimmigkeit“. Zu den Leiden und Nöten Carossas während der schrecklichen 12 Jahre, die in seinem „Lebensbericht“⁸⁹ ja das eigentliche Thema sind, verlautet nichts. Wenn im Schlussteil des Briefes dann doch noch eine Stelle aus *Ungleiche Welten*⁹⁰ erwähnt wird, die „tiefen Eindruck“ gemacht habe, so hängt das sicher mit den „Todes- und Fluchtgedanken“ zusammen, die den damals depressiven Thomas Mann „umringten“⁹¹: Auch er wolle wie Rilke, Stefan George, Mombert seine letzte Ruhestätte in der „alten Erde“ Europa in der Schweiz finden, die nach

⁸⁷ Im Brief vom 9.12.1947 an die Journalistin L. Mazzucchetti schreibt er: „Wohl ist dem armen Hans Carossa – so nannte ich ihn damals in meiner Radio-Sendung über den Weimarer Congress – gewiss niemals bei der Sache gewesen. Ich hörte, dass er geäußert habe, ich hätte ganz recht mit meiner Bezeichnung gehabt.“

⁸⁸ Forster 17 legt dar, dass es Carossa und Thomas Mann bei der Begegnung im Sommer 1949 in München geschafft hätten, „das auszuräumen, was wegen des Nationalsozialismus zwischen ihnen stand“. Im Brief vom Mai 1951 – die Tagebuchaufzeichnungen zieht Forster nicht heran – werde dann der „tiefere Grund für die gegenseitige Entfremdung“ aufgezeigt. Man sei „inkorrekt über einander unterrichtet gewesen“. Dieser vereinfachenden Interpretation kann man schwer folgen, zumal nicht durch Zeugnisse gesichert ist, dass sich Carossa und Thomas Mann in München „ausgesprochen“ hätten.

⁸⁹ B III 324 „Das ist auch der Sinn des Buches ... es soll zeigen, dass wir hier im Lande unter Bedingungen standen, die sich der im Ausland Lebende nicht vorstellen kann...“

⁹⁰ SW II 644

⁹¹ S. Tagebucheinträge Thomas Manns zum 4.5.51

den Worten Carossas zum „Zufluchts- und Sterbeland unserer tiefsten Dichter-Ingenien“ geworden sei. Nicht in Amerika und – implizit – nicht in Deutschland will er begraben sein, der „deutsche Dichter“, der – wie im Brief ausgeführt – sich in Deutschland immer noch verkannt sieht.⁹² Letztlich gehört also auch dieser Passus in den Themenbereich „Richtigstellung“.

Das Kompliment am Anfang des Briefes, dass Ungleiche Welten ein „wahrhaft guter Besitz“, ein Buch sei, „dessen noble Menschlichkeit in seiner Sprache reinsten Ausdruck findet“, darf man den Floskeln zurechnen, die Thomas Mann bei Buchzusendungen verwendete. Was wirklich gemeint ist, verraten die Tagebucheinträge: „Rein und etwas schwächlich“ ... „Wohlgeschrieben“ ... „Nicht zu billigen“.⁹³

Und Carossa? Er weiß natürlich nicht von den Tagebucheinträgen, aber die Verärgerung und die Distanz und letztlich auch das mangelnde Verständnis für den „inneren Emigranten“, die aus Thomas Manns Brief sprechen, hat er sicherlich gespürt. Es ist für ihn selbstverständlich, die gewünschte Richtigstellung vorzunehmen⁹⁴. Er bedauert in seinem Antwortbrief sogar sein Versäumnis, Thomas Mann nicht vor Erscheinen des Lebensberichtes informiert zu haben. Selbst wenn es im Irrealis eingebracht wird, wichtig für Carossa wäre das Gespräch mit Thomas Mann gewesen.⁹⁵ Es blieb aber, wie schon 1946 und 1934, beim Wunsch.

Auch beim Zusammentreffen während des Akademieempfanges in München, bei dem Carossa eine der drei Begrüßungsansprachen gehalten hat,⁹⁶ konnte es schon angesichts des Empfangsprogrammes nicht zu einer Aussprache kommen. Man konnte eher den Eindruck

⁹² Wysling 133: „Die Deutschen blicken scheel und hämisch auf das, was ich in diesen 18 Jahren geleistet habe; aber es hilft ihnen nichts...“

⁹³ S. o. S. 12 und 3

⁹⁴ B III 414. Er wertet wenig später den Brief Thomas Manns als „sehr schönen Brief“ und reklamiert Verständnis für die „mutwilligen Florettstiche“. Man solle ihm nicht „jedes törichte Wort“ übel nehmen, angesichts der Niedertracht, mit der man ihn behandelte: B III 735

⁹⁵ B III 414. Beachte in diesem Zusammenhang auch Brief vom 7.5.1946: B III 715“ Auch ein Gespräch mit Thomas Mann wünschte ich mir.“

⁹⁶ Forster 17 und Anmerkung 88

gewinnen, dass „beide nach außen hin ihren Frieden haben wollten.“⁹⁷ Carossa war natürlich nach München gefahren, um Thomas Mann wiederzusehen und „mitfeiern zu helfen“⁹⁸, aber der eigentliche Zweck eines Gespräches mit Thomas Mann war der, sich für Ernst Bertram⁹⁹ zu verwenden. Er findet diesbezüglich auch einen aufgeschlossenen Thomas Mann und eine „herzlich Anteil“ nehmende Katia Mann.¹⁰⁰ Ein in Sachen Bertram positives Gespräch!

Eines bleibt freilich festzuhalten: Thomas Mann hat zwei Jahre später die Kritik Carossas an seinen Äußerungen über Deutschland und die Deutschen entschieden zurückgewiesen¹⁰¹; Carossa hat wohl die Unüberlegtheit, Ungerechtigkeit mancher Äußerungen hervorgehoben und kritisiert, sie aber an dem schlimmen Schicksal der Ächtung und Emigration gemessen oder angesichts der unbestrittenen literarischen Leistung des „bedeutendsten deutschen Schriftstellers“ relativiert oder gefordert, dass man nicht Unrecht mit Unrecht vergelten solle.¹⁰²

Weitere Korrespondenz zwischen den beiden ist nicht erhalten bzw. bekannt. Einige Briefstellen zeigen, dass sich Carossa auch wei-

⁹⁷ Mündliche Mitteilung von Frau Dr. Kampmann-Carossa

⁹⁸ B III 375

⁹⁹ Mit Ernst Bertram, dem engen Freund und Paten seiner Tochter Elisabeth, der „ideologisch dem Reich getreu gedient hat“ (Kurzke 539) hatte Thomas Mann gebrochen. Bertram hatte Professorenamt und Pensionsanspruch verloren. Letztlich suchte Thomas Mann doch wieder den Kontakt zu Bertram, wobei Carossa behilflich sein konnte (und sollte). Thomas Mann soll gesagt haben, „er wäre der letzte, der einem edelmütig verirrten deutschen Professor seine Pension wegnehmen würde“. (Mitteilung von Frau Dr. Kampmann-Carossa). Es kam schließlich (1954) zu einem persönlichen Zusammentreffen von Bertram und Thomas Mann. Wie Kurzke 541 darlegt, war „ein wirklicher geistiger Austausch über das Erlebte ... nicht möglich“.

¹⁰⁰ B III 719. S. dazu auch Schneditz, *Begegnung mit Zeitgenossen* (1959) 23: „Gutes Einverständnis!“

¹⁰¹ S. o. S. 13

¹⁰² B III 735, 717

terhin für Thomas Mann und seine Werke interessierte.¹⁰³ Es passt aber schon ins Bild, dass es Thomas Mann zwei Jahre später im Tagebuch (!) als „abzulehnende Beschwernis“ bezeichnet, einen Beitrag für eine Festschrift zu Carossas 75. Geburtstag zu verfassen. Sein „mag nicht schreiben“ ist zunächst sicher darin begründet, dass er in diesen Jahren an Schwermut litt, sich „überlaufen, übermüdet, überschüttet“¹⁰⁴ fühlte. Der Eindruck lässt sich jedoch nicht ganz verdrängen, dass die Ablehnung etwas zu tun haben könnte mit dem – fragwürdigen-„stillen deutschen Dichter“, der sich während der Nazi-herrschaft „bauernschlau“ hindurch lavierte. Carossa schlägt jedenfalls mit einem autobiographischen Beitrag zur Thomas Manns 80. Geburtstag eine Brücke zum „großen Meister deutscher Erzählungs-kunst und Rede“.

Rückblicke

Im Zeichen Goethes

1932 hatte Thomas Mann in Weimar zu Goethes 100. Geburtstag gesprochen, 1938 hält Carossa in Weimar vor der Goethegesellschaft die Rede „Wirkungen Goethes in der Gegenwart“. Goethe deutet er als „eine geistig-seelische Weltmacht ... die sich unter Verzicht auf jede Gewaltsamkeit unablässig durchsetzt“. Das war sicherlich nicht im Sinne der Nationalsozialisten.¹⁰⁵ Im gleichen Jahr erhält er den Goethepreis der Stadt Frankfurt. Auch hier redet die Dankesansprache Goethe als dem „freiesten, mündigsten und humansten Menschen des Abendlandes“ das Wort, „in einer Zeit, wo das Weltbild nicht mehr

¹⁰³ Die Tagebücher sind noch nicht veröffentlicht. Zur Erinnerung Thomas Manns an Carossa s. Anm. 126

¹⁰⁴ Schröter 173. Tagebuch vom 26.9.1953, wo er zuerst die „angenehme Post“ aufführt.

¹⁰⁵ Müller-Seidel in Laufhütte 166f: „In der Goetherede wird auf Vorrang der Kultur vor allem anderen insistiert.“ Zur Relativierung der Goetherede Carossas wurde, nachdem die Schrifttumskammer Bedenken gegen eine Veröffentlichung geäußert hatte (B III 550 „zu individualistisch“), im Goethejahrbuch 1939 auch eine „Gegenrede“ im Sinne der Nationalsozialisten abgedruckt. S. auch B III 462

einheitlich ist“.¹⁰⁶ Freilich war sich Carossa der Ambivalenz der Ehrung mit dem Goethepreis im Jahre 1938 bewusst: „Wie alle irdischen Glücksfälle, ein Geschenk der Dämonen“.¹⁰⁷

Als Thomas Mann 1949 dieser Preis zuerkannt wird, erwartet er sich, „durch das Thema vom großen, gebändigten Deutschland Goethes viele Möglichkeiten der Verständigung und Versöhnung“.¹⁰⁸ Und das gilt auch für seinen umstrittenen Besuch in Weimar, damals in der kommunistischen „Ostzone“ gelegen, und für die Annahme des dortigen Goethepreises und des Bürgerbriefes. Thomas Mann wertete es als ein „erfreuliches Zeichen dafür, dass“ – mit der Vergabe der beiden Goethepreise an ein und dieselbe Persönlichkeit – „wenigstens auf überpolitischem Gebiet die Geister noch zueinander finden könnten.“¹⁰⁹ Im Gegensatz zu vielen anderen gibt ihm Carossa Recht¹¹⁰ und hält ebenso am unteilbaren deutschen Geisteserbe fest.

Goethe ist für beide aber auch im „Persönlichen“ eine Basis der Verständigung. Es ist wohl kein Zufall, dass Carossa in seiner Antwort auf den ersten Brief Thomas Manns „nach so vielen unheimlichen Jahren“¹¹¹ wiederholt zu Goetheziten greift. Sie werden zur Brücke des Anteilnehmens und Verstehens – gerade im schicksalhaften Jahr 1949, in dem sein Bruder Viktor starb, sein Sohn Klaus sich das Leben nahm und auch noch der schwierige Besuch in Deutschland zu absolvieren war. Carossa kondoliert zum Tode Klaus Manns und zitiert dabei aus der Inschrift, die auf dem Grabstein von Goethes Sohn August steht. Vor dem vielfach belasteten ersten Deutschlandbesuch spricht er dem in Deutschland umstrittenen Thomas Mann¹¹² die Gelassenheit Goethes zu, die dieser in einem Distichon ausgedrückt hatte, das Thomas Mann ausgerechnet in der

¹⁰⁶ Goethekalender auf das Jahr 1939, 38f. S. auch oben Anmerkung 77

¹⁰⁷ B III 551

¹⁰⁸ Brief vom 22.6.1949. Wysling 130. Thomas Mann ist klar, dass „die Verleihung des Goethepreises ... (an ihn) „alles in allem eine mutige Handlung war“.

¹⁰⁹ Tagebuch vom 4.8.1949. Anmerkungen S. 434

¹¹⁰ B III 376, 383f und 717

¹¹¹ B III 373 und Anmerkungen 715f

¹¹² Brief vom 22.6.1949: „Das deutsche Verhalten zu mir hat, in Haß und Verlangen, einen sonderbar hysterischen Charakter angenommen.“

Weimarer Goetherede von 1932 zitiert hatte „als die letzte gelassene stolze Resignation dessen, der nun mal in der Leute Munde ist, des Besprochenen, Beurteilten, Beschrienen, Beschimpften...“.¹¹³ In medizinischer Terminologie empfiehlt ihm Carossa jetzt diese Goetheverse als „gutes Sedativum“: „Sollen Dich die Dohlen nicht umschrein, musst nicht Knopf auf dem Kirchturm sein“.¹¹⁴

München als Ort der Erinnerung

In der Erzählung „Tag in München“ wählt Carossa das 1942 zerbombte Künstler-, Literaten- und Intellektuellen-Café Stephanie, auch Café Größenwahn genannt, zum Ort der Erinnerung. In der Rolle des Gastes versetzt er sich in die ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts und blickt auf die Straße:

„Auch kam es vor, daß raschen Schrittes ein Herr über die Straße ging, unauffällig tadellos gekleidet; man konnte ihn, falls man überhaupt auf ihn achtete, für einen Vertreter der Großindustrie halten, der sich auf dem Wege zur Aufsichtsratssitzung ein wenig verspätet hatte. Schwerlich wäre ein Fremder auf den Gedanken gekommen, daß dieser eilige Gänger Zeit und Stimmung finden würde, Geschichten wie den *Tonio Kröger* oder *Gladius Dei* oder den *Tod in Venedig* zu lesen oder gar zu schreiben. Meistens war er schon außer Gesichtswerte, wenn es den Stephanie-Gästen zum Bewußtsein kam, dass dies Thomas Mann gewesen war.

Dann fühlten sie, daß über dem festlich bunten Treiben der Stadt ein erkennendes Auge wachte, ein zwar heiteres, doch unerbittlich scharfes, dem nichts entging, obgleich es an allem diskret vorbeizublicken schien. Hatten andere leidenschaftlich liebende Gemeinden, so gehörte ihm früh der solide Ruhm. Ihn zu kennen war Ehrenpflicht; schon gab es auch eine Zigarre, die seinen Namen trug, und viele junge Männer, die sich gelobten, nie mehr eine andere zu rauchen. Unzählige Zeitgenossen priesen die anmutige Bosheit, mit der er sie verspottete; die mit Kunstsinn Begabten aber bewunderten die in

¹¹³ GS IX 333ff

¹¹⁴ Goethe, *Zahme Xenien* V

Deutschland unerhörte Genauigkeit seiner Prägungen. Über seinen Erzählungen schwebte eine Trauer, die sich aller Illusionen enthielt; aber diese erhöhte nur ihren Reiz, und daß er viel zu ehrlich war, um Heilmittel für die Krankheiten des Zeitalters anzubieten, gewann ihm das Vertrauen der Weltleute, die sich von Täuschung und Mystik freihalten wollten.“¹¹⁵

Dieses Kabinettstück einer Charakteristik¹¹⁶ zeichnet Thomas Mann in seiner Widersprüchlichkeit, aber auch in seiner Einzigartigkeit. Hier wird nicht mit „anmutige(r) Bosheit“ verspottet. Vielmehr lässt Carossa den schmunzelnden Leser miterleben, wie die – der Komik nicht entbehrende – „Kultfigur“ Thomas Mann schließlich die Kontur des souveränen Stilisten erhält, dessen „Erzählungen“ wegen ihrer resignativen Grundstimmung noch besonders bewundert werden, dessen „Ehrlichkeit“ aber sogar die „Weltleute“ vertrauen, worunter man wohl die geistige Elite verstehen darf. Thomas Mann, „dessen erkennendes Auge“ über „dem festlich bunten Treiben der Stadt“ wacht, er ist in Carossas Porträt als Teil des einmaligen Münchens im „erste(n) Stadium eines geistbestimmten Zeitalters“, einer „Epoche freier Entfaltung“ gezeichnet, allerdings „einem Ausnahmezustand, der nie wiederkehren sollte“.¹¹⁷ Der Ungeist der politischen Radikalisierung und der kulturellen Barbarei hatte Thomas Mann noch nicht aus diesem geistvollen und freien München vertrieben, und – so darf man folgern – die „doppelte Ferne“ noch nicht zu Missverständnissen und „Entzweigung“ geführt.

¹¹⁵ SW I 922

¹¹⁶ Vgl. SW I 711 (und oben S. 8f): „Eine ziemliche Zeit verging noch, bis Thomas Mann und andere neue Erzähler mich wirklich belehren und vor allem auch den Mut zum eigenen Humor in mir verstärken konnten.“

¹¹⁷ SW I 922. Derselbe Grundgedanke auch in B III 637 bei einem Rückblick anhand der Lektüre von Stefan Georges „Teppich des Lebens“: „Was war das für ein Deutschland, ein festlicher freier Glanz lag über dem Leben ... Nun aber sehen wir, dass jene Epoche nur ein kurzer Ausnahmezustand war, der nicht wiederkehren wird.“

„Übersiedlung nach München. Eine Erinnerung an die Zeit, wo Thomas Mann in München nahe der Isar wohnte“¹¹⁸ betitelt Carossa seinen Beitrag zum 80. Geburtstag Thomas Manns. Die Erinnerung setzt mit dem Ende des Ersten Weltkrieges ein, als Carossa in München wieder eine Praxis eröffnete. Er erzählt von Thomas-Mann-Lektüre, zitiert Stellen aus „Tod in Venedig“ und „Schwere Stunde“, die vom Anspruch des Künstlers handeln, immer Vollkommenes zu schaffen, vom „Willen zum Schweren“.¹¹⁹ Carossa bekennt, wie gerade mit der ersten Lektüre von „Schwere Stunde“ für ihn „ein Lebensabschnitt“ begann, „wo meine gewagte Übersiedlung nach München sich als gut und unter heilsamen Zeichen stehend erwies“. Ermutigung und Hilfe für das eigene dichterische Schaffen bedeutete ihm diese „Skizze, die in Manns Ausführung sehr an Sinn und Gewicht gewann.“ Andererseits hat auch er „helfen“ können, wenn er gerade diese Schilderung des unendlich mühevollen Ringens des Künstlers vorlas und damit Thomas Mann und sein Werk gegen Kritiker in Schutz nehmen konnte. Carossa schlägt in seinem Beitrag zu Thomas Manns Festschrift noch eine weitere Brücke geistiger und dichterischer Verbundenheit: „Vertrauen zu den besten Geistern der Stadt“, und zu denen gehört „der große Meister der deutschen Erzählungskunst“¹²⁰, habe ihn – wirtschaftlichen Schwierigkeiten zum Trotz – die „gewagte Übersiedlung nach München“ durchhalten lassen.

Als Carossa 1955 an seinem Beitrag arbeitete, der ihn „in eine längst vergangene Zeit zurückführte“¹²¹, hat er doch auch den Blick auf Gegenwärtiges lenken wollen. Zum 150. Todestag Friedrich Schillers arbeitete Thomas Mann – unter größten Anstrengungen – an dem „Versuch über Schiller“. Wenn nun Carossa besonders auf „Schwere Stunde“ abhebt, wird die Erinnerung an geistige Gemeinsamkeit, wie sie sich im Verständnis dichterischen Schaffens zeigt

¹¹⁸ SW II 936ff.

¹¹⁹ „Schwere Stunde“ handelt von Schillers Arbeit am Wallenstein, ohne dass der Name des Dichters genannt wird. Thomas Mann wollte so der „Schilderung eine symbolische Gültigkeit für die einsamen Nöte allen Schöpferfertums ... verleihen“ (Betrachtungen eines Unpolitischen).

¹²⁰ Vgl. die Charakteristik in SW I 922 und o. S. 17

¹²¹ B III 499

hat, in die Gegenwart heraufgeholt. Die Hommage an Thomas Mann wird aber noch weiter pointiert. Aus dem „Versuch über Schiller“ stammten die Gedenkreden auf Schiller, die Thomas Mann, der „deutsche Dichter“, im Mai 1955 in Stuttgart und in Weimar hielt – zwar in zwei deutschen Staaten, aber wie im Goethejahr 1949 in einem „durch die Sprache umrissenen Deutschland“.¹²²

Was bleibt?

Carossa hat in einem Brief aus dem Jahre 1953¹²³ geschrieben: „Es gehört zu den schönsten Fügungen des Altwerdens, daß man eines Tages einzusehen anfängt, inwiefern alle wahrheitliebenden Geister einer Epoche zueinander gehören, auch wenn sie sich als Personen gegenseitig ablehnen und befeinden.“ Nun trifft der Konditionalsatz auf Carossas Verhältnis zu Thomas Mann gar nicht zu, von Seiten des „Verfassers der Buddenbrooks“ wird man schon von Ablehnung „des stillen deutschen Dichters“ zu Nazizeitern sprechen müssen. Was aber nach Carossas Einsicht allen Dissens überwinden kann, ist die Zusammengehörigkeit der „wahrheitliebenden Geister“, also all derer, die sich zur geistigen Freiheit, zur Ehrlichkeit dichterischen Schaffens und zu einer Humanität bekennen, wie sie – von der deutschen Klassik geprägt – im europäischen Geisteserbe aufscheint. Dieses Band hat für Carossa auch in und nach Zeiten der Entfremdung seine Kraft nicht verloren. Er nimmt zwar auch am persönlichen Schicksal Thomas Manns Anteil, besonders in Zeiten der „Ächtung“ und der Angriffe, beruhigt und rät in schwierigen Situationen. Das eigentlich Entscheidende für die „Zusammengehörigkeit“ ist aber immer das „literarische Verhältnis“¹²⁴ zu Thomas Mann. Ferne und Entfremdung haben nicht verhindern können, dass es – getragen von Carossas humanitas – die Zeiten überdauert hat. Dabei ist es freilich nicht von einer kritikfreien Bewunderung der „unerhörten“ literarischen und geistigen Leistung geprägt, wohl aber von einer ehrlichen und

¹²² Brief vom 4.8.1949, dazu Anmerkungen S. 434

¹²³ B III 466f an Artur Kutscher

¹²⁴ S. o. S. 3

überzeugten.¹²⁵ Der stets auf Ausgleich und Versöhnung bedachte Carossa hat Thomas Mann und dessen literarisches Werk in der Gemeinschaft der „wahrheitliebenden Geister“ gesehen. Ob Thomas Mann andererseits dem Werk Carossas besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, ist angesichts der Quellenlage recht zweifelhaft. Der Riss zwischen „unserem Carossa“ und dem „armen Carossa“ ist eher behelfsmäßig geschlossen worden. Das im Tagebucheintrag vom Mai 1951 formulierte Verdikt, Carossa habe sich zu Nazizeiten als „stiller deutscher Dichter“ bauernschlau durchgeholfen und damit als wirklicher „deutscher Dichter“ versagt, verdankt seine Schärfe sicher auch der Verärgerung über die „mich betreffende Unstimmigkeit“. Thomas Mann hat es aber wohl nicht vollständig revidieren können.¹²⁶

¹²⁵ Besonders signifikant, wenn Thomas Mann nach 1945 heftig angegriffen wird, Carossa aber sachlich und verständnisvoll zwischen „unbedachten Äußerungen“ und literarischer Leistung zu trennen weiß. Vgl. z.B. SW II 718. B III 715

¹²⁶ v. Schirnding weist brieflich auf W. Schneditz, *Begegnung mit Zeitgenossen*. München 1959, 23 hin. Am 1.9.51 habe sich Thomas Mann freundlich an Carossa erinnert („ohne Ressentiments“, „Verständnis für dessen kurz nach dem Krieg gehässig angegriffene Position wegen angeblicher Schwächen gegen das Hitlerregime. Davon nichts von Seiten der Manns.“). Er lese mit „Vergnügen und leiser Trauer“ in „Ungleiche Welten“. Carossas Zusage vom Mai 1951, die beanstandete Stelle zu ändern (s. ob. S. 15), könnte Thomas Manns Urteil gemildert haben. Ob freilich Lektüre mit „leiser Trauer“ schon Verständnis für Carossa bedeutet, bleibe dahingestellt. Irgendwie spürt man aus den Notizen Schneditz’ heraus, dass sich die Manns Angriffen auf Carossa weder anschließen noch weiter darüber sprechen wollten: „Den ganzen Nachmittag kein Wort über Politik!“ resümiert Schneditz. – Vgl. auch Eindruck vom Zusammentreffen in München: S. 15 und Anm. 97 .

Unzugänglich schien der Gipfel –Der alte Brunnen
Eine Interpretation von zwei Gedichten, die Hans Carossa an den
Anfang bzw. das Ende einer von ihm selbst getroffenen Gedicht-
auswahl (1937 und 1953) gestellt hat.

Unzugänglich schien der Gipfel;
 Nun begehnt wir ihn so leicht.
 Fern verdämmern erste Wege,
 Neue Himmel sind erreicht.

Urgebirg und offene Länder
 Schweben weit, in Eins verspielt.
 Städte, die wir nachts durchzogen,
 Sind ein einfach-lichtes Bild.

Helle Wolke streift herüber;
 Uns umweht ihr Schattenlauf.
 Große blaue Falter schlagen
 Sich wie Bücher vor uns auf.

Die „Handlung“ dieses Gedichtes ohne Überschrift ist leicht zu erkennen. Eine Gruppe von Menschen, zu ihr gehört auch der Sprecher, hat nach einem Aufstieg, der durchaus zu bewältigen war, den Gipfel eines Berges erreicht. Hier weitet sich der Blick, sie schauen auf neue Horizonte und können sogar den fernen Anfang ihres Weges ausmachen. Da sie offensichtlich schon in der Nacht unterwegs waren, dürfte es wohl keine einfache Wanderung gewesen sein. In der Tat: Diese Verse sind in einer ersten Fassung im Spätherbst und Winter 1916 entstanden, als Carossas Einheit ins damalige siebenbürgisch-rumänische Grenzgebiet vorrückte (zur Höhe Kishavas und schließlich zum Vadas). In seinem Tagebuch beschreibt Carossa diesen anstrengenden Marsch, auf dem die Truppe ständig um ihr Leben fürchten musste, als befreiendes Landschafts- und Naturerlebnis. Und das ist ins Gedicht eingeflossen. Stellen Sie sich also diese Landschaft vor! – Was aber nicht unbedingt nötig ist, denn der Dichter verwandelt sie in eine poetische, in der Gegensätze wie „Urgebirg und offene Länder“ spielerisch vereint „schweben“. Der

Blick vom Gipfel lässt das Getrennte zusammenschauen und zu einer neuen Einheit werden. Was unterwegs, vor dem Aufstieg, noch dunkel, unüberschaubar, schwer zu erkennen war, ist jetzt hell, übersichtlich und klar zu erfassen: „Städte, die wir nachts durchzogen, sind ein einfach-lichtes Bild“. Die Wanderer, die erleichtert und fe-dernden Schritts – wie ihn der Versrhythmus ausmalt – die Gipfelhöhe begehen, erleben im weiten Blick „neue Himmel“, neue überirdische Welten. Das schwere, sperrige, die Hälfte der Silbenzahl der ersten Verszeile beanspruchende „Unzugänglich“ hat sich als falsche Einschätzung erwiesen. Es hat den Menschen am Vertrauen in die eigene Kraft und dem Glauben gefehlt, dass es einen gangbaren Weg gibt. Auf dem Gipfel können sie sich befreit und ermutigt fühlen.

Die entscheidende Vertiefung und Verdichtung bringt aber die dritte Strophe: „Helle Wolke streift herüber, uns umweht ihr Schattenlauf“. Das Naturphänomen der hellen Wolke über dem Gipfel bleibt nur dem Blick nach oben erfassbar, die Aufschauenden selbst umgibt die Wirkung: der wandernde Wolken-Schatten. Sie stehen auf dem Gipfel, zwischen lichtem Himmel und beschattetem Boden. Und gerade hier erleben sie Wunderbares: „Große blaue Falter schlagen sich wie Bücher vor uns auf.“ Blaue Falter! Wer dächte nicht an Blau als die geheimnisvoll schöne Farbe der Romantik? In diesem Bild „der flügelaufliegenden Schmetterlinge“¹²⁷, die in Carossas Naturanschauung Symbol für die Wunder der Natur sind,¹²⁸ öffnet sich der Sinn des ganzen Gedichtes: Wie in Büchern, die Wissen und Erkenntnis vermitteln, erfahren wir hier im Sinnbild der „Wunder der Natur“ das Schöne, das sich uns „in der Zusammenschau der Gegensätze“, die sich zu einer spielerischen Einheit verbinden, offenbart. So hat der Aufstieg zum Gipfel, der „aussichts-los“ schien, Aussicht, das unmittelbare und befreiende Erleben der Natur und die lichtvolle Erkenntnis ihrer Schönheit erbracht.

Denken wir noch einmal an den unmittelbaren Kontext der „Handlung des Gedichtes“ zurück, den Truppenaufmarsch in den Karpaten: Er ist aufgelöst. Das eher Zufällige¹²⁹ ist verwandelt in das

¹²⁷ Kosler in Bohusch 72

¹²⁸ Langen 55

¹²⁹ Vgl. Langen 175

befreiende Erlebnis einer Gipfelschau, die den Menschen das Erlebnis des Schönen beschert und damit die Erkenntnis des eigentlich Wahren, also des wunderbar umfassenden und ewigen Seins.

Der alte Brunnen

Dieses Gedicht hat Hans Carossa Hugo von Hofmannsthal zu dessen 50. Geburtstag (1924) gewidmet. Es ist das wohl bekannteste und beliebteste seiner Gedichte geworden. Wolfgang Frühwald hat es in der Rede zum 80. Geburtstag des Physikers Reimar Lüst (25.3.2003) so beschrieben: „Es ist ein Gedicht der Lebenswanderschaft, des Trostes und der Gemeinschaft, der Gastfreundschaft unter den Menschen.“

Lösch aus dein Licht und schlaf! Das immer wache
Geplätscher nur vom alten Brunnen tönt.
Wer aber Gast war unter meinem Dache,
Hat sich stets bald an diesen Ton gewöhnt.

Zwar kann es einmal sein, wenn du schon mitten
Im Traume bist, daß Unruh geht ums Haus,
Der Kies beim Brunnen knirscht von harten Tritten,
Das helle Plätschern setzt auf einmal aus,

Und du erwachst, – dann musst du nicht erschrecken!
Die Sterne stehn vollzählig überm Land,
und nur ein Wanderer trat ans Marmorbecken,
der schöpft vom Brunnen mit der hohlen Hand.

Er geht gleich weiter, und es rauscht wie immer.
O freue dich, du bleibst nicht einsam hier.
Viel Wanderer gehen fern im Sternenschimmer,
Und mancher noch ist auf dem Weg zu dir.

Der Sprecher – und Dichter – führt den Leser unvermittelt in die „Handlung“ hinein. Es ist keine ungewöhnliche. Als Hausherr spricht er zu seinem Gast und beruhigt ihn, dass er auch im Dunkeln sicher sein und ruhig schlafen könne, sich unter dem „Dach“, einer Heimat,

geborgen fühlen könne.¹³⁰ Der alte Brunnen mit seinem „immer wache(n) Geplätscher“ ist keine „Ruhestörung“. Der Dichter versteht ihn als Sinnbild für Sicherheit und Beständigkeit; er gehört zu der hergebrachten irdischen Ordnung, die Hausherrn wie Gast umschließt. Sie ist darüber hinaus aber Teil der vollkommenen kosmischen, Himmel und Erde umfassenden Ordnung: „Die Sterne stehen vollzählig überm Land“. Der Gast kann darauf vertrauen, dass auch eine plötzliche Unterbrechung der gewohnten Ordnung („das helle Plätschern setzt auf einmal aus“) in die „verbürgte Daseinsordnung“¹³¹ gehört. Vom Wanderer, der ans Marmorbecken – kostbar und altherwürdig – tritt, seinen Durst stillt und Kraft für den weiteren Weg schöpft, geht keine Gefahr für den „Gast“ unter dem „Dach“ aus. „Uralte Lebensbilder“ sind hier gezeichnet, die für elementare menschliche Daseinsformen stehen: das des Wanderers¹³² und das des „Beheimateten“. Der Gast, der – auf seiner Wanderschaft – die Geborgenheit von Heimat erfährt, kann getrost und ohne Angst „harte Tritte“ im knirschenden Kies und das plötzliche Aussetzen des „hellen Plätscherns“ vernehmen. Auf dem Weg zum Brunnen und am Brunnen, dem sicheren Ort, erfährt der Wanderer seinerseits „Heimat“ im Bewusstsein einer ewigen kosmischen Ordnung („viel Wandrer gehen fern im Sternenschimmer“). Als „Gleichgesinnte“ sind Gast und Fremder in menschlicher Gemeinschaft verbunden und geborgen.

Lektüre über Jahrzehnte – Carossa als Thomas-Mann-Leser

Zu „Tonio Kröger“ und „Der Tod in Venedig“

(Sommer 1929 beim Wiederlesen des „Tonio Kröger“. Zu B II 528f, 4.6.1935)

„Wie schön, wie neu geblieben, wie tief wahrhaft ist das Alles! Auch Teile des „Tod in Venedig“ sind von einem Glanz, den nur die höchste Dichtigkeit einer Prosa erzeugen kann! Das ist der Thomas Mann, den ich liebe und bewundere, seit diese Werke existieren.“

¹³⁰ Zur Interpretation Stojetz 215ff

¹³¹ Stojetz 217

¹³² Zum Motivkomplex „Wanderer“ s. Langen 195f

Zum „Josef-Roman“

(TB II 279, 20.4.1934)

„Las in Thomas Manns Josef-Roman. Eine außerordentliche Leistung mit sehr schönen Stellen, nur das Hinblinzeln zu dem zynischen Leser manchmal störend. Ein ungeheures Studium steckt zuweilen hinter einem ganz einfach aussehenden Kapitel.“

(B II 359, 12.11.1936)

„In München hab ich den dritten Teil von Thomas Manns Josef-Roman in einer Auslage gesehen und gleich mitgenommen. Die Seitenzahl ist ein bischen beängstigend, aber der Anfang gleich so anmutig, daß man weiß, man wird zu Ende lesen.“

Zu „Leiden und Größe der Meister“ und „Herr und Hund“

(SW II 715)

„Während unsere Zeitungen eifrig versicherten, dieser Autor verdiene nicht mehr gehört zu werden, empfang ich das Buch mit den Aufsätzen, die unter dem Titel >Leiden und Größe der Meister< erschienen waren, und ließ mich von der Unbefangenheit seines künstlerischen Blickes, der sich auch gegenüber lyrischen Dichtern wie Storm und Platen bewährte, bezaubern und bestärken.“

(B III 715, 7.5.1946)

„Auch ein Gespräch mit Thomas Mann wünschte ich mir; das Geschimpfe gegen ihn ist doch gar zu billig, wenn er auch in seiner Verbitterung viel zu weit gegangen ist. Jedenfalls lese ich wieder nach vielen Jahren „Herr und Hund“ mit fast größerem Vergnügen als das erste Mal.“

(B III 715, 23.7.1947)

„Was hat man ihm alles angetan“ ... „Und nun mutet man ihm zu, zurückzukehren, als ob nichts gewesen wäre und sich womöglich auf unersprießliche Diskussionen einzulassen. Ich lese gerade „Leiden und Größe der Meister“, ein Buch, das einen wahrhaft elektrisiert...“

Zu „frühere Erzählungen“

(B III 709 31.3.1949)

Gewisse frühere Erzählungen wie „Herr und Hund“, „Gladius Dei“, „Schwere Stunde“ und einige andere habe ich stets als meisterhaft und schön empfunden. Mit „Lotte in Weimar“ begann das Unbehagliche;

doch erinnere ich mich gut, wie mir Ludwig Curtius von diesem Buch als erster mit überschwenglichem Entzücken schrieb...“

Zu „Rede und Antwort“

(B III 735 vom 11.08.1951)

„Ich lese gerade zum erstenmal „Rede und Antwort“. Wer hat so Gutes, Endgültiges über Chamisso, über Fontane gesagt? Warum soll man sich gerade ihm gegenüber nicht an sein Positives halten?“

Weitere Beispiele in „Ungleiche Welten“ (SW 715ff. Dort besonders zu Novellen und ihrer Wirkung S. 715) und „Übersiedlung nach München“ (SW II 936ff)

Carossa über sich – Andere über Carossa

1. „Als beginnender Dichter aber stand ich so vielartigen Einflüssen offen, dass ich mich immer wieder wundern muss, wenn ich nicht in jungen Jahren ganz zugrundegegangen bin“

(B III 493 20.07.54 an E. Bertram)

2. „Möglich, dass wir einstmals zu viel Freiheit hatten; aber Dichtung, Kunst, überhaupt alles, was man Kultur nennt, und worum man sich heute heftig bemüht, kann eben nur in einer Atmosphäre der Freiheit keimen und blühen, nicht unter der Herrschaft starrer Gewaltdämonen.“

(B II 161 12.10.41 an Roger de Campagnolle)

3. „Als ein Autor, dem das Goethesche «Bilde, Künstler, rede nicht!» zeitlebens oberstes Gesetz gewesen und dem aus der Treue zu diesem Grundsatz ein gewisses Maß von Vertrauen in In- und Ausland langsam zugewachsen ist, fällt es mir nicht so leicht, wie manchen andern, den Bereich der dichterischen Gestaltung zu verlassen und mich öffentlich, im Verein mit vielen andern, die ich nicht kenne, auf eine vielleicht allzu direkte Art zu äußern, der jeder Kenner meiner Schriften anmerken würde, dass sie weit von jener organisch in Monaten gewachsenen Form entfernt ist, die etwa meinen „Wirkungen Goethes in der Gegenwart“ nachgesagt wird.“

(B III 655 Schreiben vom 12.10.44 wegen Gelöbnis für Hitler)

4. „Ich stehe in der Tradition Goethe – Keller – Mörike, und zwischen den Bergen Rilkes mit ihren herrlichen Gärten und Parkanlagen liegt meine Leistung nur wie ein gutes Kornfeld; von diesem aber haben Sie jedes einzelne Körnchen ans Licht gewendet.“

B II 330 an Mien Theissen vom 24.3.35. M. Theissen hatte ihre Doktorarbeit über „Das Ich bei Rilke und Carossa“ geschrieben (1935).

5. „Wer heutzutage nicht ein eigenes Reich in seinem Inneren aufrichten kann oder in einem Reich des Geistes dienen will, der wird irgendeinem hysterischen Brüllaffen nachlaufen müssen.“ (B II 273 an Lo Schoenberner vom 25.8.32)

6. „In Goethes Spur ... Der Werther-Ton im *Doktor Bürger* ist täuschend echt. Die Kindheits- und Jugendgeschichten beziehen sich auf das Muster von *Dichtung und Wahrheit*, der Arzt Gion ist Carossas *Wilhelm Meister*, die Geheimnisse seine *Wahlverwandtschaften*, die Aufzeichnungen aus Italien seine *Italienische Reise*. „Mag das epigonal finden, wer will...“

„Zum Apostel einer heilen Welt, zum beschönigenden Idylliker oder Epigonen kann man ihn trotzdem nicht stempeln. Dazu gehörte eine Glätte, die sich der Widerstandslosigkeit verdankt. Jedoch bleiben die Widerstände, denen das Maß und der Glanz dieser Prosa abgerungen sind, fast immer spürbar. Harmlos, nur gefällig ist da nichts“.

„Carossas Werk ist der durchaus merkwürdige, großartig-eigensinnige Versuch, diesen Inbegriff deutscher Humanität (= Idee vom Individuum, das lebend sich entwickelt) vor dem Hintergrund eines beispiellosen Welteinsturzes gegen den immer stärkeren Sog einer Epoche, die das Ich mit der Kernspaltung heimsuchte und zu einem hoffnungslosen Anachronismus zu verurteilen schien, am Leitfaden des eigenen Lebens zu retten.“

(A. v. Schirnding zum 100. Geburtstag Carossas)

7. „Carossa: Einzelgänger von unbedingter Integrität und Noblesse. Wenn der schmutzige Nazinebel weicht, wird auf seinem Bild kein Fleck oder Hauch zurück bleiben.“

(C. Zuckmayer in *Geheimreport*)

Bibliographie

Primärliteratur

- Carossa, Hans Sämtliche Werke. Bd. I und II. Frankfurt 1979 (1962). Abgek. SW I/II
- Carossa, Hans Gedichte. Hg. und kommentiert von E. Kampmann-Carossa. Frankfurt 1995. Abgek. Carossa Gedichte
- Carossa, Hans Briefe I (1886-1918), II (1919 – 1936), III (1937 – 1956). Hg. Von E. Kampmann-Carossa. Frankfurt 1997, 1978, 1981. Abgek. B I/II/III
- Carossa, Hans Tagebücher I (1910 – 1918), II (1925 –1935). Hg. v. E. Kampmann-Carossa. Frankfurt 1986, 1993. Abgek. TB I/II
- Mann, Thomas Gesammelte Werke in 12 Bänden. Frankfurt 1960. Bd. 13 Frankfurt 1974. Abgek. GS
- Mann, Thomas Briefwechsel mit Autoren. Hg. von H. Wysling. Frankfurt 1988. Abgek. Wysling
- Mann, Thomas Tagebücher 1918 bis 1943. Hg. von P. de Mendelssohn. Frankfurt 1977ff. Tagebücher 1944 – 1946 Hg. von Inge Jens. Frankfurt 1986

Sekundärliteratur

Soweit nicht anders angegeben, werden die Titel der Sekundärliteratur mit dem Namen des Verfassers (und der Seitenzahl) zitiert.

- Bohusch, O. (Hg.) Interpretationen moderner Lyrik.
München 1981
- Brandenburg, H. Im Feuer unserer Liebe. Erlebtes
Schicksal einer Stadt. München 1956
- Dachs, K. Hans Carossa 1878 bis 1956. Ausstel-
lung der Bayer. Staatsbibliothek
München. Ausstellungs-Katalog 8.
München 1969
- Ehrke-Rotermund, H./
Rotermund, E. Zwischenreiche und Gegenwelten.
Texte und Vorstudien zur Verdeckten
Schreibweise im Dritten Reich.
München 1999
- Forster, B. „In diesen Zeiten ist Schweigen eine
Schuld“. Wie der Nationalsozialis-
mus einen Keil zwischen Stefan
Zweig und Hans Carossa trieb. In:
Literatur in Bayern. H. 4, 2007, 8ff
- Frühwald, W. Doppelleben. Hans Carossas Dasein
unter den Deutschen. Rede zum 50.
Todestag. In: Mitteilungen des
Vereins der Freunde des HCG. H.
64, 2006, 48ff
- Hajdu, M. „Du hast einen anderen Geist als wir!“
Die „große Kontroverse“ um Thomas
Mann. Diss. Gießen 2002
- Hausmann, F.R. „Dichte, Dichter, tage nicht!“. Die
Europäische Schriftstellervereinigung
in Weimar 1941 – 1948. Frankfurt
2004
- Heißerer, D. Wo die Geister wandern. Eine Topo-
graphie der Schwabinger Boheme um
1900. Kreuzlingen/München 2001

- Kampmann-Carossa, E. Hans Carossa. Leben und Werk in Bildern und Texten. Frankfurt / Leipzig 1993
- Kampmann-Carossa, E./ Michel, V. Hans Carossa. Insel-Almanach auf das Jahr 1978. Frankfurt 1977
- Karst, R. Thomas Mann oder der deutsche Zwiespalt. München 1980 (Wien 1970)
- Kunisch, H. Thomas Manns Goethe-Bild. In: Thomas Mann 1875 bis 1975. Frankfurt 1977, 307ff
- Kurzke, H. Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. München 1999
- Langen, A. Hans Carossa. Weltbild und Stil. Berlin 1979²
- Laufhütte, H. (Hg.) Hans Carossa. Dreizehn Versuche zu seinem Werk. Tübingen 1991
- v. Schirnding, A. Carossa und seine süddeutsche Welt. In: Mitteilungen des Vereins der Freunde des HCG. H. 44 (1996) 34ff. Abgek. v. Schirnding 1
- Verwandlungen eines Dichters. Hans Carossa – ein süd-deutscher Europäer. In: Mitteilungen des Vereins der Freunde des HCG. H. 65 (2007) 60ff.
- Abgek. v. Schirnding 2
- Schröter, K. Thomas Mann. rm 50677. Hamburg 2005
- Stojetz, M. „Aus tiefem Abend glänzt ein heller Stern“. Welt- und Natursicht in der Lyrik Hans Carossas. Studium Litterarum IX. Berlin 2005